

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Täglich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Post- und Fernschreiber: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 87536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Die Formulare der Tscheka.

### Die Fälscherzentrale entlarvt. — Der Kommissar darf nicht aussagen.

Die heutige Sitzung im Fälscherprozess begann mit einem Rückzug der Verteidigung. Sie gab einige ihrer unhaltbaren Positionen auf, um sich um so fester auf andere zu verschanzen. Die große Sensation des heutigen Morgens fiel aus. Zur allgemeinen Ueberraschung hatte der Kriminalkommissar Braschewich von der Abteilung Ia von seiner vorgelegten Behörde das generelle Verbot erhalten, Aussagen zu machen. Die einzelnen Fragen sollten formuliert werden, worauf die Behörde erst entscheiden sollte, ob die Genehmigung zu deren Beantwortung erteilt werden könne.

Vor Eintritt in die Verhandlung gab Rechtsanwalt Dr. Jaffé folgende Erklärung ab: Es sei dem Zeugen Ankerhoker nie der Vorwurf gemacht worden, daß er um eigener Vorteile willen im Auftrage der GPU „hörschländig“ gehandelt habe. Der Angeklagte Drloff habe den Verdacht gehabt, daß er gemeinsam mit der GPU, die gefälschten Borahdokumente hergestellt habe; der bisherige Verlauf der Verhandlung habe jedoch diesen Verdacht als nicht stichhaltig erwiesen. Fest stehen jedoch die mehr als freundschaftlichen Beziehungen des Herrn Ankerhoker zu der Sowjetregierung; er habe dem Pressescheß der Sowjetvertretung von seiner Strafanzeige gegen Pawlonowski Mitteilung gemacht, habe ihn über den Gang der Angelegenheit auf dem laufenden gehalten; der Bolschawker Krestinski habe bei dem Zeugen seine Karte abgegeben. Fest stehe ferner, daß der Zeuge als agent provocateur der politischen Polizei tätig gewesen sei; denn nicht anders als provokatorisch sei es zu bezeichnen, wenn etwas provoziert werden soll, um noch zu erstrebende Beschuldigungen zu beweisen.

#### Zeuge Herr von Schwabe.

Als erster Zeuge tritt der Buchdruckereibesitzer von Schwabe vor den Zeugenstand. Den Angeklagten Drloff kennt er seit 1924. Dieser muß zu ihm sehr viel Vertrauen gehabt haben, denn an ihn wandte er sich, als er zu seiner Tätigkeit gewisser Vordrucke bedurfte. In der Voruntersuchung konnte sich der Zeuge ganz genau erinnern, daß Drloff etwa im Jahre 1926 bei ihm

Blankoformulare mit dem Ausdruck: Union der sozialistischen Sowjetrepubliken, Vereinigte staatliche politische Verwaltung, Auslandsabteilung Moskau, Große Subjanka 2,

bestellt habe und im Jahre 1927 solche mit dem Ausdruck: Kommunistische Internationale. Heute kann er nichts mehr mit Bestimmtheit sagen. Der Vorsitzende nennt das mit Recht eine wunderbare Erscheinung. Der Angeklagte Drloff gibt aber dazu noch eine Erklärung, die noch wunderbarer anmutet: er habe gewußt, daß die GPU in ausländischen Druckereien ihre Vordrucke bestelle. Auf der Suche nach irgendeinem Rest habe er sich auch an Herrn Schwabe gewandt, weil er von diesem früher einmal gehört habe, daß Bolschewisten auch bei ihm Formulare bestellt haben. Schwabe besah aber keine Reste. Drloff hat darauf seine Agenten in Rußland, ihm Vordrucke der GPU zu schicken, bestellte darauf sieben verschiedene Formulare in der Druckerei des Herrn Schwabe und sandte sie erneut nach Moskau, damit seine Leute dort wußten, ob sie den Formularen der GPU ganz gleich seien. Das alles, erklärte Drloff, habe er nur getan, um festzustellen, daß die GPU im Auslande Formulare bestelle; zu welchem Zweck er diese Feststellungen gebraucht habe, wolle er im Verlauf der späteren Verhandlung sagen.

Als der Staatsanwalt in Verbindung mit der Aussage des Zeugen Schwabe dem Gericht verschiedene Abrechnungen vorlegen will, die aus den Ermittlungsakten der politischen Polizei stammen, protestiert die Verteidigung energisch gegen ein derartiges, mit der Strafprozessordnung im Widerspruch stehendes Verhalten der Staatsanwaltschaft. Das Gericht lehnt die Entgegennahme der vom Staatsanwalt überreichten Akten ab.

Rechtsanwalt Fruchts will wissen, ob es richtig sei, daß das Verbot gegen Pawlonowski auf Veranlassung der Sowjetregierung eingeleitet worden sei, da die GPU ihn unbedingt zur Strecke holt bringen wollen. Ob es ferner richtig sei, daß während der Vernehmung Pawlonowskis auf den Tisch des Zeugen ein Verzeichnis der noch zu verhaftenden Personen gelegt habe. Der Zweck dieser Fragen sei, zu beweisen, daß Pawlonowski tatsächlich sehr wichtige Nachrichten zur Verfügung habe. Auch Rechtsanwalt Jaffé formuliert seine Fragen, ob Drloff für die politische Polizei tätig gewesen sei, welche Art Auskünfte er gegeben und ob er davon materielle Vorteile gehabt habe. Das gleiche wünscht der Verteidiger in bezug auf den Zeugen Stewert zu wissen. Ferner will der Verteidiger vom Zeugen hören, ob Beamte der politischen Po-

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

## Die Wahlen in Holland.

### Weitere Fortschritte der Sozialdemokratie. — Kommunistische Spaltung.

Amsterdam, 4. Juli. (Eigenbericht.)

Nach dem aus 13 Verhältniswahlkreisen vorliegenden Ergebnis der Kammerwahlen erhielten die Sozialdemokraten 667 000 gegen 591 000 Stimmen im Jahre 1925, die Römisch-Katholischen 580 000 gegen 512 000, die Antirevolutionäre 322 000 gegen 316 000 Stimmen, die Christlich-Historische 280 000 gegen 247 000 Stimmen, der Liberale Freiheitsbund 179 000 gegen 217 000 Stimmen, die Freisinnigen Demokraten 159 000 gegen 139 000 Stimmen, die offiziellen Kommunisten (de Visser) 31 000 gegen 32 000 Stimmen und die kommunistische Opposition (Wijlkoop) 27 000 Stimmen;

#### Prinz zu Lippe.



„Die bewußten Freunde haben wiederum 500 M. gesammelt. Dürfen wir Hoheit bitten, dafür nochmals die Republik zu beschimpfen?“

Er hatte 1925 nicht kandidiert. In Amsterdam stieg die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen von 113 000 im Jahre 1925 auf 134 000 bei dieser Wahl. Bisher sind gewählt 20 Sozialdemokraten, 18 Römisch-Katholische, 10 Antirevolutionäre, 9 Christlich-Historische, 5 Liberaler Freiheitsbund, 5 Freisinnige Demokraten und je ein Kommunist von jeder der beiden Richtungen.

Nach einer Schätzung, die die noch ausstehenden Wahlkreise berücksichtigt, wird die Sozialdemokratie jedenfalls 25 statt 24 von 100 Kammerstimmen haben. Jede der beiden kommunistischen Richtungen wird durch einen Abgeordneten vertreten sein, während bisher nur ein Kommunist der Kammer angehörte. Bemerkenswert ist der Stimmenrückgang des Liberalen Freiheitsbundes, der statt 9 wahrscheinlich nur 7 Sitze erhalten wird. Auch die Antirevolutionäre büßten einen Sitz ein und werden in der neuen Kammer wahrscheinlich nur 12 Abgeordnete haben.

#### Unterschrift ohne Vorbehalte.

Wie Frankreich sich trotzdem Zahlungseinstellung vorbehalten will.

Paris, 4. Juli. (Eigenbericht.)

Nach achtstündiger verortener Debatte über die Frage, wie man nun die Ratifizierung des interalliierten Schuldabkommens vornehmen solle, haben sich die Berichterstatter der Finanzkommission

und der Kommission für auswärtige Angelegenheiten, die Abgeordneten Stern und Vietri, genötigt gesehen, sich abermals an den Ministerpräsidenten Poincaré um Rat und Hilfe zu wenden. Das Parlament hat sich immer noch nicht über eine bestimmte Meinung einigen können. Poincaré hat den beiden Abgeordneten zunächst eine höchst komplizierte Prozedur als einfachste Lösung für das heikle Problem vorgeschlagen. Nach seiner Ansicht soll das Parlament zunächst einmal ein Ermächtigungsgesetz beschließen, das dem Präsidenten der Republik die Erlaubnis gibt, die Schuldenabkommen durch Verordnung zu ratifizieren. Dann soll das Parlament ein zweites Gesetz annehmen, worin die französischen Vorbehalte niedergelegt werden sollen, daß nämlich Frankreich nur dann seine Schulden bezahlt, wenn es selbst von Deutschland bezahlt wird. Mit dieser Prozedur hofft Poincaré die Empfindlichkeit der amerikanischen und englischen Gläubiger nicht zu verletzen.

#### Der 50-Millionen-Schwindel.

Paris, 4. Juli. (Eigenbericht.)

Nach sechsmonatiger Arbeit ist der Bericht über die Aktien und Passiven der „Gazette du Franc“ fertiggestellt worden. Die Aktien sollen mit insgesamt 130 und die Passiven mit 180 Millionen Franken bewertet werden, so daß der Krach der „Gazette du Franc“ ein Defizit von 50 Millionen Franken hinterläßt. Die Sachverständigen betonen dabei, daß es der „Gazette du Franc“ nur durch ihre geschickte politische Propaganda gelungen sei, den kleinen französischen Sparater für ihre Operationen zu gewinnen. Die Veröfentlichung der handschriftlichen Rundgebungen von Poincaré, Briand, des Kardinals Dubois und zahlreicher ausländischer Staatsmänner und Minister schufen ihr den genügenden Kredit in den Augen der Öffentlichkeit.

#### Verfassungsfeier in Amerika.

Whiskykampf in Kanada. — Riesenbrände durch Feuerwerk.

New York, 4. Juli.

Die Feier des Unabhängigkeitstages hat gestern begonnen. Ungeheure, nach Millionen zählende Menschenmassen strömten nach den Seebädern in Neuengland und Kanada. Zur Bewältigung des Verkehrs waren 1500 Eisenbahnzüge, mehrere tausend Autobusse, viele Dampfer und Flugzeuge in Bewegung. Besondere Vorschriften regelten in diesen Bädern den Verkauf von Spirituosen an Amerikaner. Kein Tourist durfte mehr als zwei Flaschen Whisky kaufen. Wie in früheren Jahren ereigneten sich eine Reihe von Unglücksfällen infolge leichtsinnigen Umganges mit Feuerwerkskörpern.

Der Leiter der New-Yorker Feuerwehr mußte im Rundfunk eine von ihm gehaltene Ansprache über die Gefahren des Umganges mit Feuerwerkskörpern unterbrechen, um das Kommando bei der Bekämpfung eines Großfeuers zu übernehmen, zu dessen Löschung 21 Feuerwehrrzüge aufgeboten werden mußten. Das Feuer war in einem Brooklyn-Holzlager ausgebrochen, das von Kindern durch Feuerwerkskörper in Brand gesteckt worden war. Das Feuer ergriff mehrere Fabriken und Logenhäuser und verursachte einen Schaden von einer halben Million Dollar. Zeitweilig bestand die Gefahr, daß infolge der sich entwickelnden Hitze ein in der Nähe des Brandherdes gelegener Gasbehälter in die Luft fliegen würde. In Omaha (Nebraska) setzte eine Explosion in einem Feuerwerksladen das ganze Haus in Brand. Drei Personen kamen dabei ums Leben.

#### Bomben gegen die Getreidebörse.

Ein Anschlag in Los Angeles.

New York, 4. Juli.

Die Getreidebörse in Los Angeles wurde gestern durch die Explosion einer Bombe schwer beschädigt. Die Polizei fand in einem Toilettenraum noch zwei weitere Bomben, die glücklicherweise nicht explodiert waren.

Nur dem Umstand, daß die Explosion sich wenige Minuten vor der Eröffnung der Börse ereignete, ist es zuzuschreiben, daß dem Anschlag keine Menschenleben zum Opfer gefallen sind.



# Unterschlagungen beim GdA.

Der geschäftsführende Direktor ist durchgebrannt.

Der Gewerkschaftsbund der Angestellten ist durch Riesenunterschlagungen des geschäftsführenden Direktors der Druckerei Boll und des Sieben-Stäbe-Verlags, die dem GdA. angegliedert sind, Dr. Marius Matthiesen, um große Summen, die vermutlich in die Hunderttausende gehen, geschädigt worden.

Die Veruntreuungen liegen schon längere Zeit zurück, und vom GdA. wurde es ängstlich vermieden, darüber irgend etwas in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Der ungetreue Beamte ist mit seiner Frau nach Argentinien geflüchtet. Sein Aufenthaltsort konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Schon vor längerer Zeit sickerte langsam durch, daß der GdA. durch Unterschlagungen außerordentlich hohen Schaden erlitten habe. Es fiel auf, daß ein Neubau am Karlsbad des GdA. plötzlich nicht weitergebaut wurde, und man brachte die Tatsache mit den Unterschlagungen in Zusammenhang. Auch der seinerzeit herausgegebene Geschäftsbericht erschien ganz im Gegensatz zu früher in einer sehr primitiven Aufmachung.

Dr. Matthiesen hat seine Vertrauensstellung dazu benutzt, um sich bei geschäftlichen Transaktionen besondere Nebeneinnahmen zu verschaffen, indem er verschiedene Objekte zu einem höheren Preise in die Firma einbrachte und die den wirklichen Kaufpreis übersteigenden Summen in seine Tasche steckte. Dadurch sollen dem GdA. ungeheure Verpflichtungen — man spricht von Millionen — erwachsen sein. Die Flucht des Dr. Matthiesen muß lange vorbereitet gewesen sein. Sie war so geschickt inszeniert, daß zunächst gar kein Verdacht aufkommen konnte. Er gab vor, eine Geschäftsreise nach München, an die sich seine Urlaubsreise schloß, in Begleitung seiner Frau vorzunehmen. Wochenlang fehlte von dem Ehepaar jede Nachricht, bis aus Argentinien eine Nachricht in Berlin eintraf, in der mitgeteilt wurde, daß sich Dr. Matthiesen drüben in einem Sanatorium befindet.

Wo sich das Ehepaar jetzt aufhält ist nicht bekannt.

## Weimar gegen Weimar.

Spießbürger gegen Verfassung.

Aus Weimar wird gemeldet, daß die deutschnationale und völkischparteiliche Mehrheit des dortigen Stadtrats einen sozialdemokratischen Antrag abgelehnt hat, nach dem anlässlich der zehnten Wiederkehr des Verfassungstages das Rathaus und die Weimarer Schulen mit den Bildern der Reichspräsidenten Ebert und Hindenburg geschmückt werden sollten. Der Antrag, der auch von den Demokraten unterstützt wurde, rief eine sehr erregte Debatte hervor. Die Deutschnationalen und Volksparteier stimmten deshalb gegen diesen Antrag mit der Begründung, die Ehrung der beiden Reichspräsidenten aus Anlaß des Verfassungstages würde zugleich eine Anerkennung für die Weimarer Verfassung sein. Diese Anerkennung aber wollten weder die Hugenbergler noch die Stresemänner von Weimar der Verfassung zuteil werden lassen.

## Der Riesenbrand von Millvalley.

Er ist noch immer nicht niedergekämpft.

San Francisco, 4. Juli.

Der Riesenbrand in dem an der Bucht von San Francisco gelegenen, als Sommerwohnort vieler kalifornischer Millionäre bekannten Ort Millvalley war nach beinahe 24stündiger Dauer noch immer nicht völlig niedergekämpft, sondern droht zu dieser Zeit noch sich auf die Wohnhäuser in der weiteren Umgebung des brennenden Stadtteils auszubreiten.

Durch Funkenflug sind in dem bewaldeten Cascade-Canyon, auf dem Abhang unterhalb des Mount Tamalpais und längs der Cortina-dera-Hügelreihe neue Brände entstanden. Das Feuer bedrohte zeitweise sogar das dreieckförmige Weiden entfernte Geschäftsviertel der Stadt. Die Bekämpfung des Brandes war durch Wassermangel erheblich behindert. Infolge dessen wurden die Banken und Geschäftshäuser geräumt und Geld und Waren in Sicherheit gebracht.

Nach den letzten Schätzungen beträgt der Brandschaden weit über eine Million Dollar. Etwa 200 Wohnhäuser wurden zerstört oder beschädigt, darunter mehrere mit wertvollen Bibliotheken und kostbaren Sammlungen von Kunstgegenständen und Teppichen.

## Wieder ein Unschuldiger im Zuchthaus?

Der Fall des Hofarbeiters Baum.

Leipzig, 4. Juli.

Das Schwurgericht in Leipzig verurteilte am 24. Februar 1926 den Fabrikarbeiter Erich Keller aus Mühlchen in Sachsen wegen versuchten Mordes zu fünf Jahren Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren, und den Hofarbeiter August Baum aus Trebsen wegen Anstiftung zu 8 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Keller war geständig, dem unbeschädigten Kind der Elsa Weber in Mühlchen, als dessen Vater er sich hatte bekennen müssen, im Oktober 1925 Katronlaugung eingefloßt zu haben, mit der Absicht, das Kind zu töten. Der Beweggrund zu dieser Tat war nach Kellers Geständnis: Baum habe ihm gesagt, er solle seine Tochter heiraten. Dem Kinde der Weber, das dieser Heirat im Wege stehe, solle er eine Pille geben, dann sei es weg. Inzwischen soll während der Strafverbüßung im Zuchthaus zu Waldheim Keller einem Mitgefangenen gegenüber geäußert haben, den Baum habe er zu Unrecht belastet. Er habe das tun müssen, um andere Zeugen in seinem Prozeß nicht einseitig zu machen. Auf Grund dieser Äußerung gelang es dem Verteidiger Baums, die Wiederaufnahme des Prozesses gegen Baum zu erreichen. Am 3. Juli hat die neue Verhandlung gegen ihn vor den Leipziger Geschworenen begonnen. Der aus dem Zuchthaus vorgeführte Keller erklärte, er habe an dem Inhalt seines damaligen Geständnisses nichts zu ändern. Er habe auch niemals im Zuchthaus gesagt, der Baum sei unschuldig oder er habe ihn zu Unrecht belastet. Verschiedene Zeugen erklärten, daß Baum jedermann gegenüber die Redensart gebraucht habe: „Du kannst meine Tochter heiraten.“ Niemand habe diese Aufforderung ernst genommen. Die Tochter Baums habe damals auch ein festes Verhältnis gehabt, und Keller habe sie überhaupt nur einmal in seinem Leben gesehen.

Am Donnerstag wird die Wiederaufnahmeverhandlung fortgesetzt werden, wobei eine Reihe von Insassen des Zuchthauses in Waldheim darüber vernommen werden, was Keller zu diesem über die Wahrheit seines früheren Geständnisses ausgelegt hat.

# Die gefälschten G.P.U.-Formulare.

Antrag auf Aussetzung der Verhandlung im Orloff-Prozeß.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

ligel öfter bei Orloff gewesen seien und ob er nicht selbst noch während der Untersuchungshaft von Kriminalkommissar Braschwig in einer Angelegenheit, die mit dieser Sache nichts zu tun habe, als Sachverständiger gehört worden sei.

Kriminalkommissar Braschwig gibt auf die letzte Frage folgende Erklärung ab: In der „Roten Fahne“ habe vor zwei Tagen gestanden, daß er den Angeklagten Orloff am 27. Mai als Sachverständigen vernommen habe. In Wirklichkeit habe es sich um ein Dokument gehandelt, das von einer deutschen Besörde als gefälscht erkannt worden sei. Die Fälschung schien auf die Kreise hinzuweisen, zu denen Pawlowski gehört, und er habe diesen deshalb als den Schuldigen vernommen.

Nach längerem Hin und Her, nachdem der mögliche Verzicht auf den Zeugen Braschwig in Erwägung gezogen worden war, der Staatsanwalt jedoch auf dessen Vernehmung bestand, beschloß das Gericht, den Verteidigern aufzutragen, bis zur Nachmittags-Sitzung ihre Fragen schriftlich zu formulieren.

## Die Hintertreppen-Sensation

Pawlowskis Verteidigung beabsichtigte in der heutigen Sitzung die Öffentlichkeit mit einer sensationellen Enthüllung zu blaffen. Durch die Indiskretion einiger Blätter, die anscheinend zu früh von der beabsichtigten Sensation unterrichtet worden waren, ist sie gründlich verpufft. Pawlowski sollte ein Märchen von dreien in den Kellern des russischen Botschaftshauses erschossenen Angestellten der G.P.U. aufhängen. Mit dieser Erzählung hat er seinerzeit bereits der Abteilung I A am Polizeipräsidium im Jahre 1924 aufgemauert. Den Bären soll

ihm ein Angestellter der Sowjetregierung aufgebunden haben. Kriminalkommissar Heller ist aber seinerzeit diesen Gerüchten nachgegangen, soweit es möglich war, und hat festgestellt, daß an dem Ganzen kein wahres Wort sein könne. Es ist aber charakteristisch für die Spannung, die dieser Dokumentenprozeß verursacht, daß derartige Unfug wieder aufgetischt wird.

Nach Verlesung einiger Briefe findet die Morgen-Sitzung ganz unerwartet einen jähen Abschluß. Rechtsanwalt Jaffe beantragt die Aussetzung der Verhandlung. Er erklärt: Laut § 53 der Strafprozeßordnung bedürfen Beamte zu ihrer Aussetzung der Genehmigung ihrer vorgesetzten Behörde. Diese Genehmigung kann auf Grund des § 54 der Strafprozeßordnung nur verweigert werden, falls die Gefährdung der Sicherheit des Reiches oder eines der Länder zu befürchten sei. Das liegt hier nicht vor. Der Verteidiger habe deshalb dem Innenminister eine Beschwerde gegen den Berliner Polizeipräsidenten zugehen lassen und er bitte, bis zur Entscheidung über die Beschwerde die Verhandlung auszusetzen.

Rechtsanwalt Fuhs widerspricht seinem Kollegen. Er wolle sich nicht hinter Paragraphen verstecken, sondern aus der Verweigerung der Genehmigung die Schlüsse ziehen, die er für nötig halte. Im übrigen habe er an den Zeugen Dr. Braschwig folgende Fragen zu stellen: Ist es dem Zeugen bekannt, daß Pawlowski im Mai 1926 der Abt. Ia Anzeige erstattet habe, daß ihm ein Angestellter der G.P.U. Sidorin von vier Leichen... In diesem Augenblick unterbricht der Vorsitzende den Verteidiger und ersucht ihn, die Frage schriftlich zu formulieren.

Das Gericht zieht sich zur Beratung über den Antrag des Rechtsanwalts Jaffe zurück. Es tritt die Mittagspause ein.

## Man spricht Deutsch.

Neuerungen in Genf.

Zehn Jahre nach Abschluß des Weltkrieges bestand innerhalb der Genfer Institutionen noch die Anomalie, daß die neben den bereits vorhandenen offiziellen Sprachen am meisten gesprochene Sprache, d. h. die deutsche Sprache, nicht offiziell zugelassen war.

Es ist hauptsächlich der Internationale Gewerkschaftsbund gewesen, der sich für die Beseitigung dieses beschämenden Zustandes eingesetzt hat. Am wahren Geiste internationaler Verständigung ist dieses Problem vor allem auf der Berliner Ausschußsitzung des IGB zu Beginn des Jahres 1928 in entscheidender Weise aufgegriffen worden.

Genosse Tom Shaw (England) wies damals darauf hin, daß es vor allem Aufgabe der nichtdeutschen Vertreter sei, auf die Beseitigung des jetzigen unhaltbaren Zustandes hinzuwirken.

In diesem Sinne gelangte in Berlin eine von den englischen Gewerkschaften eingereichte Resolution zur Annahme, und auf der Arbeitskonferenz des letzten Jahres reichten Jouhaug und Merens einen Antrag ein, der sich für die Verwendung der deutschen Sprache als Amtssprache einsetzt, und zwar im Hinblick darauf,

„daß weitaus die Mehrheit der Arbeitnehmer Europas die deutsche Sprache versteht und gebraucht“.

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes befaßte sich mit der Frage, und das Resultat ist, daß, abgesehen von den telephonischen Uebersetzungen im Plenum, in den Kommissionen, wo die wichtige technische Arbeit geleistet wird, auf gleichem Fuß mit der französischen und englischen Sprache auch die deutsche Uebersetzung gegeben wird.

Die neue Methode, die bei der großen Zahl der deutschsprechenden resp. -verstehenden Delegierten (Deutschland, Österreich, Baltikum, Skandinavien, Balkan) der

## Einführung der deutschen Sprache

gleichkommt, bewährte sich auf der Konferenz durchaus. Weder kamen die von manchen befürchteten Mißbräuche vor, noch stellten sich irgendwelche Schwierigkeiten oder Hemmnungen ein. Für die Arbeiterdelegierten aber, denen in den meisten Fällen nicht ein freundliches Schicksal die Erlernung mehrerer Sprachen ermöglicht, bedeutet die Neuerung eine gewaltige Erleichterung. Die im IGB vereinten Gewerkschaften dürfen sich sagen, daß sie es gewesen sind, die in Genf die Grundtöne für ein „Locarno der Sprachen“ gelegt haben.

## Heidis Programm erledigt.

Die „Staatsvereinfachung“ einfach abgelehnt.

München, 4. Juli.

Die Koalitionsparteien trafen heute vormittag zu 14stündigen Verhandlungen über das Schicksal der Staatsvereinfachungsvorlage zusammen. Ueber das Ergebnis der Besprechungen wird folgende Mitteilung ausgegeben: In der heutigen Besprechung der Koalitionsparteien kam eine Einigung dahin, daß die Staatsregierung die geplante Vorlage über die Staatsvereinfachung noch in dieser Session einbringen soll, nicht zu Stande. Die Staatsregierung wird deshalb von der Einbringung der Vorlage absehen.

## Ein Kind wurde mißbraucht.

Sittlichkeitsverbrechen an einer Dreizehnjährigen.

Gestern nachmittag wurde an einer 13jährigen Schülerin in der Jungfernhöhe ein schweres Sittlichkeitsverbrechen verübt. Das Kind wurde mit erakten Verletzungen ins Krankenhaus gebracht.

Bei dem Täter handelt es sich offenbar um einen der sogenannten „Spanner“, die sich in der Höhe umhertreiben. Das Mädchen hatte mit einem gleichaltrigen Schüler einen Spaziergang gemacht. Unweit der Wöckert-Brücke am Saatwintler Damm gefellte sich ein Mann, der einen Försteranzug trug, zu ihnen. Der Fremde fiel plötzlich über das ahnungslose Kind her und verging sich an ihm in der schwersten Weise. Der jugendliche Begleiter war davongetausen, um Hilfe zu holen. Als dann Leute hinzueilten, fanden sie die Schülerin bewußtlos auf, der Mann hatte inzwischen das Weite gesucht. Das Mädchen mußte sofort ins Krankenhaus gebracht und einer Operation unterzogen

werden. Erst heute konnte es einige Angaben machen, wie sich der Vorfall abgespielt hat.

Der Verdreher muß bei dem Kampf schwere Kratwunden davongetragen haben. Die Polizei hat die Ermittlungen nach dem Täter aufgenommen.

## Ein gerissener Juwelendieb.

Auf einem Ozeandampfer wurde er doch gefaßt.

Ein internationaler Juwelendieb ist bei der Ankunft des Ozeandampfers „Paris“ in Le Havre von der Kriminalpolizei verhaftet worden.

Der Gauner, ein gewisser Bourdet, ließ sich unter falschem Namen von seinen Opfern als Kammerdiener anstellen und verschwand nach kurzer Zeit unter Mitnahme der Juwelen seiner Herrschaft. Auf diese Art bestahl er u. a. den Marquis de Samay um Schmuckstücken im Werte von etwa 3 Millionen Franken, die bekannte Schauspielerin Marnac um Schmuck- und Kunstgegenstände im Werte von 600 000 Franken. Insgesamt hat der Dieb seit 1926 etwa 4 bis 5 Millionen Franken erbeutet. Von dem Erlös der Diebstähle kaufte er zusammen mit einem Kumpan ein Hotel, das bereits beschlagnahmt wurde. Bourdet übte seine Tätigkeit nicht nur in Frankreich, sondern in fast allen europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten aus.

Bei seiner Ueberführung nach Paris machte er einen Fluchtversuch, indem er aus dem fahrenden Auto sprang. Er konnte jedoch wieder eingefangen werden.

## Völkische Studentendemonstration.

Die völkischen Studenten versammelten sich heute mittag auf dem Platz vor der neuen Universität, unter den Linden, um für ihre „Wahlen“ zu demonstrieren. Die Nationalsozialisten glauben nämlich, wenn sie für ihre Privatorganisationen Wahlen auszeichnen, könnten sie einem Teil der Studenten weismachen, daß diese Wahlen auch Wert und Gütigkeit hätten. Um 1 Uhr mittags rückten einige hundert Korpostudenten in bunter Indianertracht mit malarisch gezeichneten Gesichtern auf dem Platz an. Als Unterstützung hatten die Nationalsozialisten ihre Anhänger mobilisiert, die in ihren Uniformen erschienen. Der ganze Kummel machte einen kläglichen Eindruck.

## Stappflug nach Berlin.

Das Flugzeug „Untin Bowler“ nahe der Hudson-Bai.

Das Flugzeug „Untin Bowler“, das im Auftrage der „Chicago Tribune“ den Stappflug Chicago—Berlin ausführt, hat gestern in Milwaukee und Sault St. Marie im Staate Ontario (Kanada) Zwischenlandungen vorgenommen und dann den Flug nach der Hudson-Bai fortgesetzt. Der letzte von den Fliegern aufgefangene Funkpruch teilt mit, daß das Flugzeug sich 200 Meilen von Sault St. Marie befinde. In Milwaukee überreichte der Gouverneur des Staates Wisconsin den Fliegern eine Botschaft an Reichspräsident Hindenburg, wobei auf die deutsche Abstammung zahlreicher Einwohner des Staates und auf die gemeinsamen Interessen der Vereinigten Staaten und Deutschlands hingewiesen wird. Die Botschaft gibt ferner der Hoffnung Ausdruck, daß mit dem Fluge der „Untin Bowler“ eine ständige Luftverbindung zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten eröffnet werden möge.

## Eisenbahnunglück bei Krakau.

Dreißig Personen verletzt.

Warschau, 4. Juli.

Am Mittwoch fuhr in der Krakauer Vorstadt Poczow eine Lokomotive infolge falscher Weichenstellung auf einen Personenzug auf, der gerade in diesem Augenblick in die Station einbog. Ein Wagen, mit dem die Lokomotive zusammenstieß, wurde fast vollständig zertrümmert, und alle 40 Insassen trugen teils schwere, teils leichtere Verletzungen davon.

Präsident Hoovers Handschütteln. Präsident Hoover hat die Bitte des bei den Empfängen im Weißen Haus üblichen Handschüttelns für den Rest des Sommers abgeschafft. Wenn die heiße Zeit vorüber ist, will der Präsident die Gewohnheit wieder aufnehmen.

Das amerikanische Kreuzerprogramm. Die Bauaufträge für drei weitere 10 000-Tonnen-Kreuzer sind vergeben worden, so daß nunmehr fünf von den vom Kongreß bewilligten 15 Kreuzern bestellt sind.



# Verlogenheit.

Zwei Musterbeispiele aus der „Deutschen Zeitung“.

Es ist merkwürdig, wie gerade diejenigen Kreise, die sich selbst für Blüte und Ausbund allen Deutschtums erklären, in der Öffentlichkeit immer wieder durch ein ganz besonderes Maß von verschlagener Unehrlichkeit auffallen. Wären diese Herrschaften wirklich so sehr Repräsentanten des Deutschtums, wie sie es zum Glück nicht sind, so müßte der unbefangene Beobachter ge-  
hässige Verlogenheit für die Grundeigenschaft des deutschen Nationalcharakters halten. Die „Deutsche Zeitung“ liefert uns in einer Nummer gleich zwei aufeinanderfolgende Beispiele.

Die erste Notiz der „Deutschen Zeitung“ tobt darüber, daß der Kommunist Karl Schulz, der den Jungstahlhelmer Kleier erschöß,



Senatspräsident Grützner.

Der sozialdemokratische Regierungspräsident von Merseburg, Bolther Grützner, ist zum Senatspräsidenten beim Preussischen Obergericht ernannt worden. Grützner wurde am 27. Dezember 1923 vom französischen Kriegsgericht in Düsseldorf zu 30 Jahren Zuchthaus und anschließender zwanzigjähriger Ausweisung aus den besetzten Gebieten verurteilt. Die französische Regierung hat ihn bisher nicht amnestiert.

„nur“ fünf Jahre Gefängnis erhielt. Wir zitieren aus dem Schimpf-  
erguß:

Das ist nun die Sühne für einen glatten, rucklosen Mord, den Zeugenaussagen einwandfrei bewiesen haben. Es genügt diesem Urteil, das Urteil im Schmelzer-Prozess (Arensberg) gegenüber zu halten, um das zweierlei Recht in dieser freien Republik und die Schutlosigkeit der nationalen Kreise wieder einmal schlagend zu beweisen. . . . Wiegt in der Republik das Leben eines Stahlhelmers weniger als das Leben eines Reichsbannermannes? Oder ist den „politischen Kindern“ ein Freibrief für Mordtaten an Nationalisten ausgestellt? Wird nur das Leben des Republikaners geschützt. Das alles würde sich ja mit den Aufhänge-Drohungen der Sozialdemokraten decken.

lassen wir ruhig alles beiseite, was diese Notiz über die Person des Bischofs und früheren Rechtsabteilungs-Schulz absichtlich verschweigt, sprechen wir nicht davon, daß beide Urteile — gegen Schulz wie gegen Schmelzer — von unabhängigen Gerichten gefällt wurden, in denen ja mit Sicherheit die Rechtszahl der Richter als rechtsstehend betrachtet werden kann, — nun halten wir uns an die eine unumstößliche Tatsache: die hier tob-  
süchtig der Ungerechtigkeit und der einseitigen Härte gegen rechts  
gezeichnete Republik hat durch Amnestie die gegen Schmelzer  
jun. erkannte Zuchthausstrafe von fünf Jahren auf zweieinhalb Jahr  
Gefängnis herabgemindert! In Wirklichkeit steht also die Partie  
folgendermaßen: Schmelzer für Tötung zweier und schwere Ver-  
wundung vierer Menschen 2 1/2 Jahre Gefängnis, Schulz wegen  
Tötung eines Menschen 5 Jahre Gefängnis. Ist das ein „Frei-  
brief für Mordtaten an Nationalisten“?!

Die zweite Notiz bezieht sich „Es wird doch gehent“ und bezieht  
sich auf die Karikatur unserer Mittwochnummer. Die „Deutsche  
Zeitung“ schildert ihren Lesern von den zwei Häften der Karikatur  
nur die rechte Bildhälfte, wo vor dem erschröckenen National-  
sozialisten ein Arbeiter mit einem Strich austauscht. Daß diese Gestalt  
erst erschienen ist auf den Ruf des Nationalsozialisten „An  
die Vaternei!“ (linke Bildhälfte) wird geistvoll den Lesern der  
„Deutschen Zeitung“ unterzogen. Eben das aber gab  
unserer Zeichnung erst den ganz klaren Sinn, daß nämlich die be-  
kannten Worte Grzesinski nur die Antwort auf die Provokationen  
der Nazis, der Rosenkrow und Strasser im Reichstag dar-  
stellen. Die „Deutsche Zeitung“ aber erzählt ihren Lesern unter  
Fälschung unserer Darstellung, daß wir das hängen bereits bildlich  
propagierten!

Wer die berühmte deutsche Ehrlichkeit sucht, der findet sie über-  
all — nur nicht in deutschnationalen Zeitungen!

# Die fünfzigjährige Reichsdruckerei. Jubiläumausstellung im alten „Herrenhause“.

Aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens der Reichs-  
druckerei fand heute vormittag im ehemaligen Herrenhause eine  
Gedenkfeier statt, mit der eine Ausstellung ausgewählter  
Druckzeugnisse verbunden war.

Der Reichspräsident hat der Reichsdruckerei einen Erlaß  
zugehen lassen, in dem er ihr seinen Glückwunsch und seine An-  
erkennung für ihre hervorragenden Leistungen ausspricht.

Reichspostminister Dr. Schädel, dem die Reichsdruckerei unter-  
steht, schloß sich diesem Glückwunsch zugleich namens der Reichs-  
regierung an. Er stellte mit besonderer Anerkennung fest, daß es  
der Reichsdruckerei in der verflochtenen Zeit gelungen ist, ihrer wich-  
tigen Aufgabe gerecht zu werden. Besonders erkannte er die  
Leistungen des Personals an, das sich auch in den  
schwersten Zeiten in allen seinen Gruppen als pflichttreu  
gegenüber dem deutschen Volke erwiesen habe. Allen  
Angehörigen der Reichsdruckerei sprach er für ihre Leistungen,  
namentlich für das geistliche Zusammenarbeiten, seinen Dank aus.

Zum Schluß gab der Reichspostminister der durch die Erfah-  
rungen eines halben Jahrhunderts berechtigten Zuversicht Ausdruck,  
daß die Reichsdruckerei auch fernerhin auf dem ihr zugewiesenen wich-  
tigen, verantwortungsvollen Gebiet eine Musteranstalt und eine ver-  
lässliche Stütze des Reiches bleiben werde.

# Französische Kriegsfilme.

Von Bernhard Krüger.

Die Amerikaner sind als erste auf den Gedanken gekommen,  
den Krieg in ihre Filmgeschäftspolitik einzustellen. Sie taten es mit  
gewöhnlicher Routine und in richtiger Spekulation auf die Größe eines  
Ereignisses, das jeden Menschen bewegt. Gleich ihr erster großer  
Kriegsfilm, „Die große Parade“, hatte einen durchschlagenden Er-  
folg. Man kann ruhig sagen, daß erst durch den Film die Literatur  
wach wurde und sich des Krieges als Darstellungsobjekt bemächtigte.  
Auch in Deutschland gelangte man zu einer filmischen Darstellung  
des Krieges; mit amtlichen Aufnahmen, die während des Krieges  
gemacht wurden, stellte die Ufa zwei Weltkriegsfilme her. Ueber  
Wert oder Unwert läßt sich streiten. Es ist damals bemängelt  
worden, daß die deutschen Weltkriegsfilme zu subjektiv gesehen  
waren und allzuviel vermeintliches Beiwerk enthielten. Aber wir  
können beruhigt sein, auch in Frankreich hat man in dieser Richtung  
viel geleistet.

Es gibt zwei französische Kriegsfilme, die der Tiefe des Erleb-  
nisses gerecht wurden und die auch in ihren sicher beabsichtigten  
Rebenwirkungen durchaus anzuerkennen sind. Der eine Film ist  
„Verdun“, der in Paris acht Monate hintereinander in einem Kino  
lief und immer sein Publikum fand. Der andere Film ist in  
Deutschland weniger bekannt, und doch ist er der gemal-  
tigere. Das war der Film der französischen Kriegsbeschädigten.  
Diese unglücklichen Opfer des Weltkrieges sind in einer Organisation  
zusammengeschlossen, die den treffenden Namen „Gueules cassées“  
führt. Das Wort ist schwer zu übersetzen, am besten ist noch: zer-  
schellte Schnauzen, zerhauene Bißage, oder meinetwegen — in Lite-  
ratur-Hochdeutsch: die Gesichtsbefähigten. Diese Organisation  
brauchte Geld und stellte, um ihre Vereinskasse zu füllen, mit amt-  
licher Unterstützung einen Film zusammen, der bei seiner Auf-  
führung in Paris geradezu erschütternd wirkte. Hier hatte kein  
topfger Regisseur eine Spielhandlung hinzugefügt und die be-  
rühmte Liebe hineingemischt. Nein, die Leute, denen der Krieg am  
eigenen Körper Wunden schlug, hatten in den amtlichen Filmstreifen  
wie in dem Buch ihres Lebens geblättert und gaben einzelne Seiten  
preis. Nicht die großen heroischen, die allgemein packenden, sondern  
die einfachen, grausamen, nüchternen, netzenerrüttenden — die  
wahren.

Der Film beginnt mit einem Bild, auf dem der Vorsitzende der  
Kriegsbeschädigtenorganisation, jetzt im schlichten Zivil, eine Rede  
hält, die der Filmstreifen kurz wiedergibt. Diese Rede heißt unge-  
fähr so: „Berehrte Anwesende, die amtliche Rente reicht nicht aus.  
Wir gehen betteln! Sehen Sie den Film an, der die Leiden der  
Frontsoldaten zeigt, und überlegen Sie dann, ob wir nicht wirklich  
einen gerechteren Dank verdient haben. Daß Sie uns auch hier be-  
suchen, dafür danken wir Ihnen. Veranlassen Sie auch ihre Ver-  
wandtschaft und Freunde, hierher zu kommen. Damit ist uns  
schon ein wenig geholfen.“

Und während noch für einen kurzen Moment das zerhackte  
Gesicht des Vortragenden auf der Leinwand erscheint, verschleiert

sich das Bild, ein neues erscheint, und wir sehen das Infanterie-  
regiment 379 in die Feuerlinie marschieren. Grau und müde  
trotten sie dahin, bepackt mit Munition, Stacheldraht und Ma-  
schinengewehren. Kein Lied, kein Scherz; müde Zerrissenheit auf  
allen Gesichtern. Die jüngeren Soldaten schauen ins Objektiv. Es  
wird kein Lächeln mehr, sie sind abgestumpft, fliegenmatt, jeder  
Freude bar, „Leiden auf Urlaub“. Der Zug schwillt an, durch  
Granatrichter geht's, über lehmige Felder; die Füße kleben im  
Modder. Da, auf einmal wildes Auseinanderstehen, Fliegeralarm  
drallen die Sirenen, wimmern die Gongs, schlagen die Glocken.  
Das Feld ist leer, sie hocken in Trümmern; nur der Mann am  
Kurbelkasten muß aushalten und dreht weiter, bis der Film auf  
einmal jäh abreißt. Auf der Leinwand erscheint ein kleiner Text:  
„Berehrte Anwesende, seien Sie nicht böse, daß der Film so plötzlich  
abreißt, der Operateur hat sieben zwei Kopfschüsse bekommen!“ Und  
die Menge im Saal lacht es, einige Frauen schluchzen auf und  
weinen. Man führt sie hinaus. Und weiter rollt das schreckliche  
Dokument. Wir sehen die Artilleristen bei ihrem netzenerrüt-  
tenden Feuerkampf, wir sehen Pioniere bei der täglichen Stein-  
arbeit, Bomben abwerfende Flieger, zerlegte Obstbäume, zerstörte  
Häuser. Und das alles ohne Pathos, ohne Ruhm- und Siegesgeschrei.  
Nach einmal erhebt sich der Film zu tragischer Größe, als deutsche  
Gefangene eingebracht werden. Wir sehen unsere Landstute in der  
ersten Gefangenenkammerkette hinter der Front, wie sie mit fran-  
zösischem Weißbrot versorgt werden. Bierig schlagen ihre dörr-  
gemüsegewohnten Zähne in den entbehrten Lederbissen. Das einzige  
Lächeln in diesem Film haben deutsche Kriegsgefangene auf den  
Gesichtern. Sie sind der Hölle entronnen.

Fast zwei Stunden lang ziehen die Bilder an uns vorüber,  
und zu Ehren des französischen Publikums muß man sagen, daß  
es sich wunderbar benimmt. Als ein deutsches Flugzeug abge-  
schossen wird, versucht jemand zu klatschen. Ueber die Umstehenden  
verbietet es ihm. Er schweigt. Der Film schließt mit einem Text-  
streifen, auf dem die einfachen Worte stehen: „Berehrte Anwesende,  
wir danken Ihnen noch einmal für ihr Erscheinen. Arbeiten wir  
daran, daß solche Schrecknisse, wie die eben gesehene, in Zukunft  
unmöglich werden.“ Und als allerletztes Bild erscheint wieder der  
Vortragende mit seiner zerlegten Bißage; er spricht, man sieht  
seinen Mund sich bewegen. Langsam blendet die Kamera ab.

Und welche grandiosen Gelegenheiten haben die Franzosen bei  
der Darstellung des Krieges ungenutzt vorübergehen lassen. Sind  
doch, militärisch-technisch gesprochen, auf ihrer Seite die größeren  
Episoden gesehene. Man denke an die großartige Autobeflag-  
nahme im September 1914, die Paris das Leben rettete. Welch  
ein Sujet für den Film! Oder: der Waffenstillstand.

Daß die Franzosen diese heroisierenden Szenen nicht gebracht  
haben, ist ihnen hoch anzurechnen. Sie haben den Krieg nackt und  
mehr dargestellt. Die Friedensfreunde der ganzen Welt danken es  
ihnen.

# „Revolution bei Sterns“ von W. Braun Luftspielhaus

Das Luftspielhaus wird hundsüdtlich von Wilhelm Braun mit  
einer Familienkomödie beliefert. Die gewinnen so einen tiefen und  
erfreulichen Einblick in die Familien Stern und Scholem, deren  
Mitglieder als Börsenmakler, Konfektionäre, Fleisemacher und Lieb-  
haber eine durchaus interessante Note in das Berliner Gesellschafts-  
leben bringen. In Brauns Komödie kommt das nicht so ohne  
weiteres zum Ausdruck, weil der feinsinnige Dramatiker den  
Wauscheldialekt und die auf Gänsegrüben begründete Lebensweis-  
heit der betreffenden Familien offenbar nur oberflächlich kennt.  
Immerhin ist dem verehrten Verfasser bekannt geworden, daß man  
sich in diesen Kreisen etwas kompliziert verheiratet. Das heißt: man  
fragt nämlich zuerst nach der Mitgift und dann erst nach dem Herzen.  
Ein gewisser Herr Scholem und ein Fräulein Stern, die das System  
umzubrechen wollen, geraten in rührende Seelenkämpfe. Nach drei  
Komödienakten wird alles schön, und man verlobt sich. Obwohl  
dieser Freundschaft erst nach sehr zähen, um nicht zu sagen ledernen  
Ereignissen zu genießen ist, waren die hochwillkommenen Sommer-  
gäste und auch die stets befallsbereiten Premierenschauspieler sehr  
zufrieden, schon vor 10 Uhr das Luftspielhaus verlassen zu dürfen.  
M. H.

# „Berlin, wie es weint und lacht.“ Die 25. Aufführung in der „Vollsbühne“.

Hypermoderne Menschen und die sogenannte geistige Elite  
werden die Sache vielleicht mit einem Achselzucken abtun als nicht  
mehr zeitgemäß. Das „Voll“ aber liebt trotzdem seine Lokalposse.  
Und es hat ein Recht dazu; denn sie ist mitten aus dem Volke  
geboren. Kallisch schreibt seine Szenen nicht um des bloßen  
Bergnügens willen, sondern bemüht sich um soziale Probleme.  
Mitten durch das Lachen der begüterten Spielbürger schneidet das  
Weinen der Armen. Die sich aber trotzdem nie unterliegen  
lassen und sich am ungezogenen Mutterwitz hochrichten. Kallisch  
setzt sich außerdem ernsthaft mit einer Menschenklasse auseinander, deren  
Vertreter man bisher auf den Bühnen nur als urkomische Typen  
oder durchtriebene Spitzbuben begegnete: die Klasse der Diensthoten.  
Kallisch sucht in ihnen den Menschen, der doppelt leidet, doppelt  
unterdrückt ist, weil er dauernd unter „Herrschschaft“ steht und am  
wenigsten Freiheit hat.

Die Besetzung ist die der Premiere: Allen voran das Ehepaar  
Hans Wahmanns und der Agnes Straub. Sehr gut ferner Victor  
de Kowa als gutmütiger Berliner Frechdachs und Ute Boerwald  
als leidendes Dienstmädchen. Der Beifall war premierenhaft warm.  
W. J.

# Kommt Weichert nach Berlin?

Wie verlautet, verhandelt der Intendant Prof. Lehner mit  
Richard Weichert, dem jetzt ausscheidenden Frankfurter Intendanten,  
um diesen als Regisseur für das Staatstheater in Berlin zu ge-  
winnen. Es wurde bereits eine grundsätzliche Einigung erzielt,  
doch steht noch nicht fest, ob Weichert ständig nach Berlin kommt  
oder aber nur für eine Reihe von Gastspielen verpflichtet wird.

Besuchungen am Dessauer Bauhaus. Das Dessauer Bauhaus soll durch  
eine neue Abteilung für Photographie erweitert werden. Die Weibsbild-  
„Kunstblatt“ meldet, wird Weichert die neue Abteilung leiten. Ferner sind  
mehrere Künstler für die Bauabteilung neu berufen worden: aus Berlin  
der Architekt Ludwig Hilberseimer, aus Wien Bremer.

# „Eine repräsentative Galerie.“

Zu dem Zufall unseres Kunstitraters unter dieser Spitzmarke  
wird uns geschrieben:

Nach ihrer Wiedereröffnung hat die Bildnisammlung der  
Nationalgalerie im „Abend“ (Nr. 296 vom 27. Juni) eine sehr  
günstige Beurteilung gefunden. Weniger gut haben in dem Bericht  
die anderen vom Schinkelbau beherbergten Institute abgeurteilt.  
Das meteorologische Institut, eine „politische Akademie“ sind zwar  
an sich, wie freundlichst zugegeben wird, nützliche und vortreffliche  
Organisationen, sie „gehören aber nicht in dieses Museumsgebäude“,  
also raus damit.

Mit Verlaub: dieses „Museumsgebäude“ hat auch in früheren  
Zeiten kein Museum, sondern die Bauakademie enthalten, also eine  
Lehranstalt. Einer Lehranstalt dient das schöne Haus auch jetzt  
wieder als Unterkunft, jener „politischen Akademie“, der Deutschen  
Hochschule für Politik nämlich. Man darf wohl sagen, daß dieses  
in ganz Deutschland einzigartige Institut dem Schinkelbau einen  
neuen Charakter gegeben hat, was von der Bildnisammlung nur  
in weit geringerem Maße behauptet werden kann, denn von ihrer  
Existenz ahnen wohl die wenigsten Berliner etwas.

Es sei betont, daß der Hochschule für ihre ausgezeichnete Ent-  
wicklung nicht zuletzt auch ihre überaus günstige zentrale Lage zu-  
gute gekommen ist. Eine Verlegung in eines der Schößler (?) in  
oder „um“ Berlin würde einen schweren Schlag für den Hochschul-  
betrieb bedeuten, aber auch für die Höflichkeit, die sich zu einem  
erheblichen Teile aus den der Partei nachstehenden Volksschichten  
rekruziert.

Auch für die Hochschule ist die Raumfrage wichtig — allerdings  
braucht sie Räume nicht für Bilder, sondern für lebende Menschen.  
Wiesen ihre Bildungsgänge zu nehmen, nur um die ohnehin nicht  
gerade über Massenandrang klagenden Museen noch um eins zu ver-  
mehrern, wäre ein wahrer Schicksalsbitterkeit. Wenn schon die  
Raumfrage gelöst werden soll, so läge es bedeutend näher, ein  
Miniaturmuseum mit spärlichster Besucherzahl auf einem der  
Schößler „in oder um Berlin“ unterzubringen und dadurch einer  
lebensvollen und aufstrebenden Anstalt zur erwünschten Ausdehnung  
zu verhelfen.

# Mißglückte türkische Schriftreform.

„Man kann wohl ein Pferd ins Wasser bringen, aber man kann  
es nicht zum Trinken zwingen.“ Die Wahrheit dieses Wortes wird  
erneut durch einen Artikel bestätigt, den Yakoub Bey, ein Freund  
Rustopha Kemal Paschas, kürzlich in einem türkischen Blatt ver-  
öffentlichte. Seine Ausführungen gipfeln in der Erklärung, daß  
„wenn die türkische Regierung sich nicht unverzüglich zu nenergischen  
Maßnahmen entschließt, die erzwungene Aenderung des türkischen  
Alphabets als Fehlschlag betrachtet werden müsse, der nur dazu ge-  
führt habe, das geistige Niveau der Nationen auf einen Tiefstand  
herabzudrücken, wie er selbst in den finsternsten Zeiten der Geschichte  
nicht verzeichnet worden sei“. Kadri Bey, der der Nationalversam-  
lung von Angora angehört, macht bei der Gelegenheit sensationelle  
Angaben über den Rückgang der türkischen Publizistik, seit diese ge-  
zwungen wurde, mit lateinischen Schriftzeichen zu drucken. Die  
meisten der zehn in Konstantinopel erscheinenden Wochen- und  
Monatschriften haben ihr Erscheinen einstellen müssen, und die  
bessergestellten haben neun Zehntel ihrer Abonnenten eingebüßt.  
Nicht so schlimm steht es um die Tageszeitungen, innerhin haben  
auch diese im Durchschnitt die Hälfte ihrer Leser verloren. Auch die  
in lateinischer Schrift gedruckten Bücher finden nur wenig Leser.  
Kadri Bey fordert die Regierung dringend auf, den nachbleibenden  
Verlegern zu Hilfe zu kommen, und macht daneben den wahren Vor-  
schlag, durch Anzeigen und Reklamen den Buchverkauf zu beleben.



# 400 Rentner fordern Aufwertung.

## Wichtige Entscheidung des Reichsgerichts.

Dieser Tage fällt das Reichsgericht eine Entscheidung, die für die Frage der Aufwertung von Angestelltenpensionsansprüchen von grundlegender Bedeutung ist.

Es handelt sich um die erste Entscheidung in einem Konkretprozess von 400 Klagen, die an sieben verschiedenen Gerichten schweben, und zwar Klagen 400 ehemalige Angestellte der Viktoria-Versicherungsgesellschaft gegen die „Viktoria“. Der Streit geht um die Höhe der Aufwertung der Invalidenrenten, da alle Angestellten bei ihrem Arbeitgeber für den Invaliditäts- und Todesfall versichert gewesen sind. Es war also in diesem Fall nicht ganz klar, ob es sich um Aufwertungsansprüche von Versicherungsnehmern handelt, die nach dem Aufwertungsgesetz nur mit 12 1/2 Proz. des Friedenswertes aufgewertet werden, oder ob hier Versorgungsansprüche von Arbeitnehmern an ihren Arbeitgeber zur Diskussion stehen. Die ersten Klagen wurden noch, bevor das Aufwertungsgesetz in Geltung war, als gewöhnliche Angestelltenklagen bei dem alten Kaufmannsgericht in Berlin erhoben. Hier wurden die Klagen abgewiesen und 28 alte, abgearbeitete Menschen, die auf einen sicheren und ruhigen Lebensabend gehofft hatten, standen absofort vor dem Nichts, als sie mit der

Berufung, die ebenfalls abgewiesen wurde, den Instanzenzug erschöpft hatten. Inzwischen haben die anderen sich zu einem Verein zusammengeschlossen, um gemeinsam ihre Rechte zu vertreten. Es ist selbstverständlich, daß die Viktoria-Versicherungsgesellschaft eine so ungeheure Belastung, wie eine hohe Aufwertung sämtlicher Invaliden- und Todesfallrenten bedeuten würde, mit allen Kräften zu vermeiden sucht. Sie hatte sich daher, während ein Teil der Prozesse sowohl beim Reichsarbeitsgericht als beim Reichsgericht schwebte, an die Spruchstelle für Aufwertungsfragen beim Kammergericht in Berlin gewandt, um zu erreichen, daß man die alte Einrichtung der Beamtenversicherungen, auf die sich die Ansprüche der Aufwertungsgläubiger gründeten, als Betriebspensionskasse erklärt. In diesem Fall hätte nur eine 2prozentige Aufwertung gefordert werden können. Die Spruchstelle hat den Antrag abgewiesen, und nun schwebt noch eine Beschwerde der „Viktoria“ beim Reichswirtschaftsgericht, das in letzter Instanz über diese Seite der Frage zu entscheiden hat.

Bevor die Prozesse ans Arbeitsgericht kamen, hat das Reichsgericht

**in einem Vorprozess den Anspruch auf freie Aufwertung als dem Grunde nach für gerechtfertigt erklärt.**

Vom Landgericht ergingen Teilurteile über eine Aufwertung von 70 Proz., und einen ähnlichen Standpunkt wie das Landgericht nahm auch die erste Instanz des Arbeitsgerichts in Berlin ein. Ein in die Berufungsinstanz vor das Landesarbeitsgericht gelangter Fall wurde dahin entschieden, daß das Gericht den Anspruch des Klägers auf freie Aufwertung seiner Invalidenrente ebenfalls dem Grunde nach für gerechtfertigt erklärte. Die Frage nach der Höhe der Aufwertungsquote hatte man noch offen gelassen, bis das Reichsgericht über die Aufwertung der Todesfallversicherungssumme und über die Ansprüche derjenigen Beamten geurteilt haben würde, die sich feinerzeit beim Ausscheiden aus den Diensten der „Viktoria“ keine Anerkennung ihrer Rentenansprüche geben ließen. Die eine dieser Entscheidungen ist jetzt in diesen Tagen gefallen. Das Reichsgericht hat auch für die Todesfallversicherungen die freie Aufwertung anerkannt und hat die Revision der „Viktoria“ in dem dem Grunde nach von der Vorinstanz entschiedenen Fällen zurückgewiesen. Die interessantesten Entscheidungen in diesem Prozess über die endgültige Höhe der Aufwertung stehen noch aus.

## Reichsbahngesellschaft verurteilt.

Das Reichsarbeitsgericht hat entschieden.

Mit einem wichtigen Rechtsstreit für die gesamten Angestellten und Arbeiter der Reichsbahngesellschaft beschäftigte sich am Mittwoch das Reichsarbeitsgericht. Die Arbeiter G. und viele Genossen in Dresden klagten gegen die Reichsbahngesellschaft auf Zuschläge bei Überstunden.

In einem Vorprozess hatte der Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands Klage gegen die Deutsche Reichsbahngesellschaft auf Feststellung erhoben, daß die Beklagte verpflichtet sei, an die ihr unterstellten Arbeiter für die Tätigkeit als Mannschaften der Hilfszüge als Entschädigung für außer-gewöhnliche Arbeiten außerhalb der Dienststelle den vollen Lohn für die ganze Dauer der Abwesenheit von der Dienststelle und zu diesem Lohn einen Zuschlag von 150 Prozent für die Fälle aus der Zeit bis einschließlich zum 31. März 1927 und einen Zuschlag von 155 Proz. für die Fälle ab 1. April 1927 zu zahlen.

Die Reichsbahngesellschaft hat den Standpunkt vertreten, daß, wenn an einem Tage Arbeits- und Ruhezeit zusammen neun Stunden überschreiten, der überschüssige Teil der Ruhezeit nur zur Hälfte vergütet werde.

Das Arbeits- und Landesarbeitsgericht hatte der Klage entsprochen. Das Reichsarbeitsgericht hat die Revision der Beklagten zurückgewiesen.

Nunmehr haben eine große Anzahl von Arbeitern, die dem Einheitsverband angehören, Ansprüche aus Dienstleistungen als Mannschaften von Hilfszügen in dem streitigen Teil geklagt. Sie stützen sich auf die Rechtskraft der Entscheidung im Vorprozess.

Die Beklagte bestreitet die Rechtskraftwirkung zugunsten der Kläger. Das Arbeitsgericht in Dresden hat nach Antrag der Kläger erkannt und zur Begründung seiner Rechtsansicht erklärt, daß das im Rechtsstreit zwischen den Parteien ergangene Feststellungsurteil über den Inhalt des normativen Teiles des Tarifvertrages Rechtskraft habe.

Gegen dieses Urteil hatte die Beklagte Sprungrevision beim Reichsarbeitsgericht eingelegt.

Das Reichsarbeitsgericht wies die Revision als völlig unbegründet auf Kosten der Beklagten zurück. Das vom Arbeitsgericht ergangene Feststellungsurteil habe Rechtskraft, und das Gericht habe demnach nur zugunsten der Kläger entscheiden können.

Der von dem Einheitsverband der Eisenbahner schon seit Jahren geführte Rechtsstreit hat mit einer schweren Niederlage der Reichsbahngesellschaft und mit einem guten Erfolg für den Verband geendet.

## Der Kommunist als Unternehmeranwalt

Eine Episode beim Arbeitsgericht.

Eine entlassene Arbeiterin klagt auf Entschädigung für Ferien, die ihr nicht gewährt worden, auf die sie ihrer Meinung nach Anspruch hat. Der Beklagte ist nicht erschienen, hat auch keinen Vertreter geschickt. Also fragt die vorsitzende Richterin den Vertreter der Klägerin, ob er ein Verjähnungsurteil beantrage.

Der Arbeiterbeihilfer Müller, zweiter Vorsitzender des Schuhmacherverbandes und Mitglied der K.P.D., macht den Einwand, die Klägerin habe ja gar keinen Anspruch auf Ferien.

Die Vorsitzende sucht ihn zu belehren: Wenn der Beklagte nicht erscheint, dann muß das Gericht annehmen, daß er gegen die Forderung der Klägerin nichts einzuwenden hat. Deshalb muß das Gericht — so schreibt es die Zivilprozedurordnung vor — auf Antrag des Klägers ein Verjähnungsurteil erlassen.

Der Kommunist Müller ist noch nicht zufrieden. Aufeinander liegen ihm die Interessen des verklagten Unternehmers mehr am Herzen als die Interessen der klagenden Arbeiterin. Er redet fortgesetzt — jetzt im Plüßerton — auf die Vorsitzende ein, die den Disput mit der Erklärung beendet: Wenn sich der Beklagte nicht zeigt, dann wird er doch gegen das Verjähnungsurteil Einspruch erheben und dann wird das Gericht die Rechtslage prüfen. Jetzt ist das nicht möglich. — Hierauf erging dann ein Verjähnungsurteil gegen den Beklagten.

Wir wollen den Arbeiterbeihilfer natürlich nicht deshalb tadeln, weil er die Momente berücksichtigt, die zugunsten des verklagten Unternehmers sprechen. Dazu ist er als Arbeitsrichter ja verpflichtet. Allerdings nur, wenn der Beklagte anwesend ist. Aber jetzt sieht der Kommunist mit seinem Verhalten nicht in Widerspruch zu den Instanzen seiner Partei? Wir haben doch in der „Roten Fahne“ und in den während der Verbotszeit verbreiteten Erschlattener gelesen, daß das Arbeitsgericht „auch nur ein Klassengericht“ sei, das zugunsten der Unternehmer gegen Klassenbewußte Arbeiter entscheide. Wird der Kommunist Müller, der so warm für den Unternehmer eintrat, ohne ihn erst gehört zu haben, vor den Häuptern seiner Partei bestehen können?

**Wetter für Berlin:** Meist wolkig, Neigung zu Gewitterregen, wieder etwas kühler, westliche bis südwestliche Winde. — **Für Deutschland:** Wolkig und vielfach Gewitterregen, westwärts fortschreitende Abkühlung.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Mühs, Berlin; Anzeigen: Th. Glade, Berlin. Verlag: Germania Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Germania Buchdruckerei und Verlagsanstalt Gout Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.



Der Kommunist grüßt Stinnes.

Als Clairemore Stinnes — die Tochter des großindustriellen Inflationsgewinners — von ihrer Weltautofahrt nach Berlin zurückkehrte, wurde sie von manchem herzlich begrüßt. Besonders auffällig war die Beifallsbekundung, mit der Herr Krestinski, der kommunistische Botschafter des „einzigen proletarischen Staates“ Sowjetrußland, die Dame begrüßte und ihr einen prächtigen Blumenstrauß reichte.

### Theater, Lichtspiele usw.

<b>Donnerst., 4. 7.</b> <b>Staats-Oper</b> Unter d. Linden A.-V. 168 19 Uhr <b>Schatzgräber</b>	<b>Donnerst., 4. 7.</b> <b>Städt. Oper</b> Bismarckstr. <b>Gedächtnis</b>
<b>Staats-Oper</b> Am Pl.d.Republ. R.-S. 140 19 1/2 Uhr <b>Die Fledermaus</b>	<b>Staatl. Schauspiel</b> am Gendarmenmarkt A.-V. 135 20 Uhr <b>Napoleon</b>
<b>Staatl. Schiller-Theater, Charit.</b> 20 Uhr <b>Treibjagd</b>	

**SCALA** 8 Uhr Barb. 9256  
 van Horn & Joz, Barbetie usw.

**PLAZA** Tgl. 5 u. 8 Uhr Alex. 8066  
 INTERNAT. VARIÉTÉ

**Rose-**  
 Theater, Große Frankfurter Str. 132.  
 Gartenbühne  
 8,30 Uhr: Konzert u. 9 Varieténummern  
 8,15 Uhr: Die geschiedene Frau vom 8. bis 11. Juli  
**Großes Rosenfeld**  
 Innen-Theater:  
 Täglich 8,15 Uhr  
**„OLAF“**

### Winter-Garten

8 Uhr - Zentr. 2010 - Dampfen erlaubt  
**Große Varieté-Schau**

---

Reichshallen-Theater  
 Abend 8 Uhr  
**Sicilianer Sänger**  
 mit dem schönen Juli-Programm (nur noch bis 15. 7.)  
 Ab 16. 7.: Gastspiel der Dresdner Victoria-Sänger  
 Dönhoff-Brettli:  
 (Saal und Garten)  
 Varieté: Tanz: Orch. Ad. Becker

---

Sommer-Garten-Theater  
**Berliner Prater**  
 N 58, Kast.-Allee 7-9, Tel. Hb. 2246  
 Gastspiel Gastel Beer, Gretel Lilien  
**Zarewitsch**  
 Operette von Franz Lehár  
 Dazu der große Varietéteil.  
 Anfang Konzert 4.30. Burleske u. Varieté 8 Uhr. Operette 8.30.  
 jeden Donnerstag großer Volksfest.  
 Jed. Mitw. Kinderfest u. Vorstellung

---

Planctarium  
 am Zoo  
 Verlos. Jubiläumler Stück B. 5 Barbarossa 5378.  
 16 1/2 Uhr Sternbilder des Sommers  
 18 1/2 Uhr Der Glotthol der Sonne  
 20 1/2 Uhr Van Pal zu Pal am Sternenhimmel  
 Tägliche außer Montags u. Mittw. Erwachs. 1 Mk., Kinder 50 Pf.  
 Mitw.-Erwachsene 50 Pf., Kinder 25 Pf.

---

Für Bauhandwerker nur 1R 25  
**Arthur Capelle**  
 Dircksenstr. 2 und Alte Schön. Str. 34

### G. Brucklacher

Berlin S 42, Oranienstr. 43.  
**Spezialwerkzeuge**  
 für  
**Maurer  
 Töpfer  
 Glaser  
 Fliesenleger**

---

„Nordsee“  
 Deutsche Hochseefischerei  
 Bremen-Cuxhaven A.-G.  
 Brunnenstr. 62 u. 111, Reinickendorfer Str. 47  
 Charlottenburg, Reichsstr. 99  
 Schmargendorf, Berkaer Str. 4  
 Täglich frische Fische, billigste Tagespreise  
 Rührwaren u. Fischkonserven

---

**Hermann Lorenz**  
 Invalidenstraße 161  
 Kaffee :: Tee :: Kakao  
 Eigene Rösterei seit 1879

### Malerhütte

Berlin G.m.b.H.  
 VORMALS MALEREIGENOSSENSCHAFT GEBÜNDET 1911  
 NO18, LANDSBERGER ALLEE 38-39  
 FERNSPR. ALEXANDER 5628-30  
**ALLE MALERARBEITEN**  
 MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

---

Rau- und Innenausbau  
 Max Iden  
 N 31, Anklamer Str. 33  
 Gegr. 1871  
 Telefon: Humboldt 5162, 9952.

---

Swinemünder  
 Gesellschaftshaus  
 Inhaber: A. KALLIES  
 58te frei!

---

Zum Südwest-Afrikaner  
 Weißensee, Lichtberger Str. 12, 6dr.  
 Strahlgutstraße, Tel. 92  
 Vereinszimmer f. Versammlungen  
 und Festlichkeiten. Franz-Billard  
 Wilhelm Peters

---

Zum kleinen  
 Gewerkschaftshaus  
 Steffiner Straße 52 (R. 108)  
 Verkehrslokal der Partei, Reichsbanner und Arbeitersportler

---

Tapeten  
 Linoleum  
**Hermann Hussack**  
 Inh. W. Hussack  
 NO, Wörther Str. 30

---

2 Verbandskegelbahnen  
 Vereinszimmer  
 noch einige Tage frei  
 Ballschmidt, Friedenstr. 96  
 Telefon: Kast. 3030.

---

**Gustav Tempels**  
 Bierhaus  
 Gudrunstr. 7: Am Zentralfriedhof



# Die Tragödie der Frauen

## Probleme der Abtreibung — Spitzelsystem statt Hilfe

Das Ministerium für Volkswohlfahrt veröffentlicht einen Bericht über den Gesundheitszustand in Preußen im Jahre 1927. Gerade nachdem der Rechtsausschuss über die Neugestaltung der Strafbestimmungen bei Schwangerschaftsunterbrechung beraten hat, sind die Ausführungen, die der Bericht über bevölkerungspolitische Fragen gibt, sehr interessant. Im Rechtsausschuss wurden die Anträge der Sozialdemokraten auf bedingte Straffreiheit nicht angenommen; jedoch wurde von allen Seiten zugegeben, daß die Geburtenbeschränkung eng zusammenhängt mit wirtschaftlicher und sozialer Not.

Ministerialrat Dr. König stellt in seinem Bericht fest, daß Preußen im Jahre 1926/27 einen Zuwachs an Bevölkerung von 257 330 Einwohnern erhalten hat gleich 6,7 Proz. der Bevölkerung. Die Geburtenzahl war im selben Jahre 738 824 gleich 19,08 Proz. über die Zahl der Früh- und Fehlgeburten ist nichts Sicheres auszulagen; einige Kreisärzte rechnen auf eine Geburt drei Aborte. Selbst wenn diese Zahl etwas hoch gegriffen ist, so ist, wie auch König annimmt, doch die Zahl der bekannten Aborte mit 9,8 auf hundert Geburten nicht annähernd richtig. Man muß es als feststehend betrachten, daß in einem Jahre in Preußen viele Hunderttausende von Frauen einen Abort durchmachen, und zwar die allermeisten durch Abtreibung. Es ist wohl jedem Einsichtigen klar, daß in diesen Zahlen eine furchtbare Tragödie für das Frauengeschlecht liegt. Jede Frau, die eine Abtreibung vornimmt oder an sich vornehmen läßt, macht sich nach deutschem Gesetz strafbar. Wenn auch das Strafgesetz selbst, gegen das in Deutschland jährlich über eine Million Frauen verstoßen, die keineswegs Verbrecherraturen sind, dem Rechtsempfinden des Volkes nicht mehr entspricht, so bringt doch die Tatsache, gegen ein Gesetz verstoßen zu haben und die Gefahr, strafrechtlich belangt zu werden, die Frauen schon in schwere Konflikte.

Diese Konflikte sind aber belanglos gegen die schweren inneren Kämpfe, die die Mehrzahl der Frauen durchmacht, wenn wirtschaftliche oder soziale Not, mißliche Familienverhältnisse oder Krankheit sie zwingen, ihre Leibesfrucht abzutreiben. Mit der werdenden Mutter erwacht in den meisten Fällen auch das Muttergefühl und die meisten Frauen werden sich nicht leicht zu dem Eingriff entschließen. Der Vertreter des Ministeriums für Volkswohlfahrt urteilt allerdings über diese Fragen anders. Er sagt:

„Die Einschränkung der Kinderzahl erfolgt meistens, ebenso wie die gewollten, vorzeitigen Unterbrechungen der Schwangerschaft infolge mangelnder Liebe zum Kind sowie aus Bequemlichkeit und Genußsucht, selten aber auch aus Verantwortungsgesühl, hervorgerufen durch übergroße Sorgen, daß eine ausreichende Aufzucht des Nachwuchses in den heute wirtschaftlich schweren Zeiten nicht möglich sei. Ein kleiner Teil der vorgekommenen ungewollten Fehlgeburten ist auch durch die schwere Arbeit der Frauen bedingt, die durch die Arbeitslosigkeit der Männer verurteilt ist.“

„Mangelnde Liebe zum Kind, Bequemlichkeit und Genußsucht,“ diese Worte sind Peitschenhiebe für die unzähligen Frauen, bei denen der Schrei nach dem Kinde kein Schlagwort ist und bei denen der Verzicht auf Mutterglück ein bitterer Zwang und sehr oft die Tragödie ihres Lebens ist. Auch das nur ein kleiner Teil der ungewollten Fehlgeburten durch die schwere Arbeit der Frau bedingt ist, ist eine Behauptung, die jeder Grundlage entbehrt. Die sehr eingehenden Untersuchungen des Textilarbeiterverbandes zum Beispiel haben Zahlen ergeben, die eine ganz andere Sprache sprechen. Es sollten nicht Männer, denen die Psyche der Frau so fremd ist, zu Fragen Stellung nehmen, die das tiefste Innenleben der Frauen betreffen. Was der Vertreter des preussischen Wohlfahrtsministeriums hier von den Frauen sagt, muß von der ganzen Frauenwelt auf das schärfste abgelehnt werden.

Es sterben in Preußen an Tuberkulose 9,61 Menschen im Jahr auf 10 000 Lebende, an Selbstmord enden 24,4 auf 100 000 Lebende, in der Großstadt Berlin aber 42 auf 100 000. In diesen Zahlen liegt so viel Elend, daß die Geburtenbeschränkung doch wohl tiefere Gründe hat als die Denkschrift annimmt.

Man hat aber auch in Preußen Maßnahmen getroffen, den Abtreibungen entgegenzuwirken, und was hierüber gesagt wird, ist geradezu beschämend. In einzelnen Bezirken ist ein richtiges Spitzelsystem ausgezogen worden, um Menschen in die Falle zu locken. Im politischen Leben nennt man Personen, die so handeln: Aktgroßhändlern. Wenn Behörden ihre Beamten zu derartigen Vorgehen veranlassen, so ist das zum mindesten unwürdig. Die Denkschrift sagt:

„Da in den kleinsten Landgemeinden sehr Instrumente und Mittel zur Unterbrechung der Schwangerschaft und Verhütung der Empfängnis von zahlreichen Hausierern angeboten werden, ist die Zunahme der Abtreibungen und der Geburtensturz besonders bei der noch immer vorhandenen schlechten wirtschaftlichen Lage mancher Bevölkerungsschichten und der in vielen Orten noch bestehenden Wohnungsnot nicht verwunderlich.“

Im Bezirk Kassel ist es mit Hilfe von als Hausierer verkleideten Frankfurter Kriminalpolizisten gelungen, zwei Kerzen verschiedene Fälle von Abtreibungen nachzuweisen, so daß der eine zu 8 Monaten, der andere zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt werden konnte.

Weiter wurden im Bezirk Magdeburg ein Arzt, im Bezirk Marienwerder eine Hebamme und eine Abtreiberin, im Bezirk Wiesbaden eine Hebamme wegen gewerbsmäßiger Abtreibung, im Bezirk Münster eine gewerbsmäßige Abtreiberin und im Bezirk Erfurt zwei Kurpfuscher verurteilt. Ein Verfahren schwebt gegen einen Abtreiber in Thüringen.“

Das ist fürwahr eine herrliche Ausbeute einer herrlichen Methode. Es ist bedauerlich, daß solche Dinge, wie sie aus dem Bezirk Kassel berichtet werden, geschehen; es ist aber erschreckend, daß in der Denkschrift mit sichtlich zufriedenstellender Art wird, daß es mit Hilfe dieses Systems „gelungen“ ist, zwei Kerzen in die Falle zu locken. Neun Personen sind also erfaßt worden bei einer Abtreibungsziffer, die hoch in die Hunderttausende geht. Man kann oft mit Freigang und Recht sagen, daß es trotz aller Schikanen

nicht gelungen ist, der wirklichen Abtreiber habhaft zu werden. Die zahlreichen Todesfälle an Kindbettfieber, die zahlreichen Unglücksfälle bei Abtreibungen, die durch mangelhafte Technik hervorgerufen werden und die für so viele Frauen den Tod oder dauerndes Siechtum zur Folge haben, mahnen eigentlich zu einem anderen System. In den wenigen Fällen, die bekannt wurden, waren unter den Abtreibenden 3 Ärzte und 6 Personen, die nicht mit der operativen Technik so vertraut sind, wie es gerade dieser Eingriff erfordert. Wäre man im Rechtsausschuss dem sozialdemokratischen Antrag gefolgt und hätte man den Eingriff straflos gelassen, wenn ihn approbierte Kerzen unter bestimmten Bedingungen vornehmen, so wäre sicherlich die Zahl der Unglücksfälle herabgesetzt, die Zahl der Abtreibungen aber keineswegs erhöht worden.

In der Denkschrift wird erwähnt:

„Ein Berichterstatter in Arnberg sagt vielleicht mit Recht: der Wunsch nach dem Kinde und einer kräftigen Generationsfortsetzung tritt, wie bei allen weißen Rassen, hinter dem Streben nach materiellen Gütern zurück und ist eine Erscheinung dafür, daß der Reifungsprozess einer Kultur sich seinem Ende nähert.“

Richtiger wäre es, festzustellen, daß in dem heutigen Klassenstaate zahlreiche Proletarierfrauen sich den Wunsch nach einem Kind verjagen müssen, und daß es ungerecht und verständnislos ist, diese Frauen durch Strafgesetze Kurpfuschern in die Arme zu treiben, so daß sie zu ihren sozialen und seelischen Leiden auch noch Gesundheit und Leben aufs Spiel setzen müssen.

Dr. Käthe Frankenthal.

# Orientalische Studenten

## Wie sie leben und wo sie studieren

Berlin wird von zahlreichen Kleinstädtern geliebt, Berlin wird von manchen Unzufriedenen als des Deutschen Reiches Hauptstadt gehaßt und Berlin ist etlichen seiner Einwohner völlig gleichgültig. Das alles sind bekannte Tatsachen. Aber das ausgerechnet dieses Berlin die Stadt der Sehnsucht vieler moslemischer Orientalen ist, dürfte manchem neu sein. Und doch ist dem so; weshalb man auch in Berlin Angehörige aller islamischen Länder und aller politischen und religiösen Richtungen findet.

Die verschiedenen Nationen gründeten eigene Vereine und verstanden es vorzüglich, in ihnen die heimatische Atmosphäre zu wahren. Allein dieser Umstand ist für junge Studierende günstig, ermöglicht er es doch, durch die Zusammenkunft und den Meinungsaustausch der einzelnen Gruppen die Allgemeinbildung in hohem Maße zu bereichern.

Ferner ist das Berliner Klima — nur der letzte harte Winter mochte eine Ausnahme — für die Angehörigen der Morgenländer durchaus beförmlich. Ebenso wie die Natur, die dem Südländer zwar melancholisch anmutet, immerhin doch recht wohlthuend auf seine phantastische Art einwirkt. Leppiger gibt sich wohl die Natur in München, leichter, annatiger erscheint sie in Wien, aber gerade auf die Seele des überlegenden Orientalen, der unter dem deprimierenden Druck politischer oder wirtschaftlicher Verhältnisse steht, wirkt die märkische Landschaft heilsam. Für ihn ist sie herbe und dochholt er aus ihr sich die Stärke für den Kampf.

Die Großstadt mit ihrem tumultuarischen Verkehr, mit ihren, auf die Dauer Körper und Nerven stark beanspruchenden großen Entfernungen ist natürlich für den Lernenden eine schwere Belastung. Trotzdem ist diese Belastungsprobe durch die Großstadt für den Morgenländer notwendig. In der Weltstadt lernt er Zeit und Ort beherrschen; geht er in einer Millionenstadt nicht unter, hat er die gut begründete Aussicht, daheim seine Aufgabe zu erfüllen.

### Was der Orientale studiert.

Um der Abhängigkeit vom Staate zu entgehen und gegebenenfalls sich eine eigene politische Meinung erlauben zu dürfen, wird sehr oft von den Orientalen, mag es sich nun um Ägypter, Türken, Araber, Perser, Afghanen, Inder usw. handeln, das Studium der Medizin gewählt. Sind doch andere Studienfächer nur auszuwerten, wenn später die Beamtenlaufbahn eingeschlagen wird. Kurz nach dem Kriege studierten fast ausnahmslos alle, jetzt studieren 40 Proz. der Ägypter-Medizin, Araber, Syrer und Inder wenden sich wiederholt technischen Studien zu. Bei dem Aufblühen ihrer jungen einheimischen Industrie haben namentlich die Inder gute Aussichten auf Ausnutzungsmöglichkeit des Erlernten.

Dennoch bringt der Besuch der Technischen Hochschule gewisse Schwierigkeiten mit sich. Sie ist naturgemäß (und kann es gar nicht anders sein) auf die deutsche Wirtschaft, die deutsche Industrie und die deutschen Verhältnisse eingestellt. In den meisten Orientländern aber steht die Industrie erst in den primitivsten Anfangsstadien, die deutschen Voraussetzungen fallen weg und es gilt an Ort und Stelle neues zu schaffen. Da wird der glänzendste Spezialist leicht — falls er nicht organisatorisch und kaufmännisch befähigt ist und darüber hinaus noch umfassende Allgemeinkenntnisse besitzt — zum allgemein gefürchteten Fachidioten.

Das Studium in Deutschland wird in letzter Zeit dadurch erschwert, weil nach dem Weltkriege die deutsche Sprache in den höheren Lehranstalten des Orients nicht mehr gelehrt wird. Selbst der sprachgewandteste Orientale jedoch gebraucht mindestens ein Jahr, um die deutsche Sprache zu erlernen. Ein Jahr aber ist ein erheblicher Verlust im Leben eines strebsamen Menschen.

### Wie andere Länder werben.

England, Amerika, Frankreich und Italien entfalten eine sehr zielbewusste Propaganda, um die orientalischen Studenten in ihre Länder zu ziehen. England liegt im eigenen Interesse recht viel am intellektuellen Nachwuchs, weshalb es (England ist an und für sich nicht billig) alle möglichen Erleichterungen für die orientalischen Studenten schafft. Hinzu kommt, daß alle englandfreundlichen Kreise, schon der günstigen Berufsaussichten wegen, ihre Kinder im britischen Weltreich studieren lassen.

Amerika unterhält in Bephrut, in Kairo usw. Kollegs. Auf diese Weise kommt Amerika überhaupt nur als Stätte eines Abschlussstudiums in Frage. In der Hauptsache sind es technisch Interessierte, welche Amerika aufsuchen. Auch als Auswanderungsland spielen Nord- und Südamerika eine bedeutende Rolle, versuchen doch alle politisch schwer Bedrückten diesen Erdteil zu erreichen, um auf ihm in irgendeinem Staat als freie Menschen und nicht daheim als die Eingeborenen eines entrechteten Kolonialvolkes zu leben.

Frankreich läßt die islamischen Studenten, wenn sie darum ersuchen, sogar umsonst studieren und da Frankreich die Internate liebt, schuf es auch für die Orientalen bequeme, schöne Eigenheime. Die Devise ist, die jungen Studenten sollen die Heimat nicht entbehren und Frankreich lieben lernen.

Da Italiens Orientinteressen wachsen, wächst gleichfalls sein Interesse an den orientalischen Studenten. Sie sind ihm willkommenen Objekte kultureller und politischer Beeinflussungsmöglichkeit. Es wetteifert daher mit Frankreich in der billigen Gestaltung des Aufenthalts. Da, seine Propaganda ist ihm so ernst, daß es im Morgenland Werbeaufträge für das Studium in Italien erläßt. Dabei muß man bedenken, daß für zahlreiche Orientalen allein das Bekannwerden mit der europäischen Kultur und nicht die spezielle Aneignung germanischer oder romanischer Kultur in Frage kommt. Es ist daher kein Wunder, wenn Italien Zulauf erhält. Und derjenige, der keinen Freundschaftsdienst annehmen will, kann mit 60 bis 80 Pfund (1200 bis 1600 M.) sowohl in Frankreich wie in Italien für ein Jahr seinen Lebensunterhalt bestreiten. Diese Summe ist eigentlich die äußerste Belastung, die eine Familie für das Studium des Sohnes auf sich nehmen kann. In Deutschland jedoch gebraucht der Student bei den gleichen Ansprüchen für Wohnung, Kleidung, Bücher und Essen 200 M. im Monat und eine solche Summe ist für den Orientalen durchschnittlich viel zu hoch.

### Das Islam-Institut.

Zu der kostspieligen Lebenshaltung kommt in Deutschland das Fehlen eines orientalischen Heimes. Der Morgenländer ist sehr von seiner Küche abhängig und wird bei europäischer, auch bei deutscher Kost, gewöhnlich schon nach zwei Jahren magenkrank. Er beklagt sich stets über den ihm ungewohnten Fettschlag zum Essen (Schmalz und Kunstfette), da er nur zerlassene Butter und Del kennt. Desgleichen ist ihm unsere Kost zu gemüßert.

Es haben sich wohl acht orientalische Speisehäuser in Berlin aufgetan, aber sie mußten zu hohe Miete bezahlen und konnten infolgedessen die Preise für das Essen nicht den schmalen Geldbeutel anpassen. Da die Studenten zudem durch ganz Berlin verstreut leben, kam für die meisten die Ausgabe des Fahrgeldes hinzu und diese Umstände machten den Speisehäusern den Garaus.

Um den Studenten wenigstens in geistiger Hinsicht zu helfen, wurde das Islam-Institut gegründet, das im Alexander-von-Humboldt-Haus, in der Fasanenstraße sein Unterkommen fand. Der Restapilger Tschelabi, ein energischer, rühriger Mann aus Aleppo, der Maschinenbau studiert, wurde der Vorsitzende dieses Instituts, das in erster Linie eine Zentralstelle aller Moslime sein soll. Man will den jungen Studenten dort, wenn es sich als nötig erweist, einen Rat im islamischen Sinne erteilen. Ferner werden dabei selbst Vorträge gehalten und Kurse veranstaltet, die sich mit allgemeinen Problemen der Wirtschaft, der Kultur, der Politik und der sozialen Einrichtungen befassen. Diese Kurse sind als eine Art Ergänzungsstudium vorgesehen, weiß doch der Leiter des Instituts sehr wohl, daß eine Halbbildung sich hauptsächlich im Orient, wo die intellektuelle Schicht nur eine kleine ist, verheerend auswirken kann. Selbstverständlich ist man auch bemüht, Deutschen über islamische Fragen jede gewünschte Auskunft zu erteilen. Mancher noch so gute Plan des Instituts, das am 4. Dezember 1927 eröffnet wurde, ist freilich an materiellen Schwierigkeiten gescheitert.

Die Bemüht auf islamische Kultur eingestellten Kreise, die im Islam-Institut bedeutenden Einfluß haben, stemmen sich nicht gegen den Fortschritt, doch sehen sie eine Technisierung der Länder nicht als Kulturtat an, sondern betrachten sie als eine rein mechanische Weiterentwicklung. Sie wissen sehr wohl, daß der Weltverkehr unbedingt in die islamischen Länder geleitet werden muß. Doch möchten sie, daß die Technik dem Moslem helfe und nicht für den Kolonistator ein neues Werk der Unterdrückung werde. Ist doch dem einfachen moslemischen Arbeiter wahrlich nicht damit gedient, wenn die Bahnbauten in seinem Lande auf jeden Weizen das Leben eines Eingeborenen kosten und dem Europäer dicke, hohe, zinsentragende Aktienpakete einbringen. Sie wollen ihre Heimatländer nicht nur vom Kolonialstandpunkt aus betrachtet wissen und sehen die Technik erst dann für die islamischen Völker segensbringend an, wenn sie Ideen vordrückt.

Mit diesen Gedanken muß sich der Deutsche beschäftigen, wenn er vor Enttäuschungen bewahrt bleiben will. Die hier studierenden Orientalen wollen sich mit Deutschland bekanntmachen, aber sie wollen ebensowenig alles kritiklos von uns übernehmen und unsere Kultur anbeten, wie sie blinde Begeisterung für sich zu erwecken können.

Erna Bösing.



# Das Regiment der Bösen

Roman von E. J. Ramuz

Copyright by Orell Füssli, Zürich

(11. Fortsetzung.)

Er war zugegen, wie seine Vergangenheit, seine Hoffnung, sein Lebensglück hinuntergefallen wurde. Rein Gott! Ist es möglich? Das ist mein Inneres, das ist Herz von meinem Herzen, Gedanke von meinen Gedanken. Sie war meine einzige Ernte, der Reichtum meines Speichers. Er wand sich so heftig, daß man ihm sagen mußte, er möge sich ruhiger verhalten. Und er begann zu jammern, wie wenn man ihm mit einem Messer in den Eingeweiden gewühlt hätte. Kermstler!

Das ist Joseph Amphion; ein Kindelein ward ihm versprochen, das Kindelein starb, seine Frau starb auch. Aber er begann nachzudenken, und er machte den Anfang bei sich selber: „Bin ich auch immer gut zu ihr gewesen? ... War ich immer mit ihr so, wie ich es einst geschworen habe? An jenem Tage, als ich ihr den Ring an den Finger steckte und sie mir ihr Gesicht zumandte? Und noch diese letzten Tage, wie sie sich in ihrem Bette wälzte und ich just sagte: „Das ist nicht mehr sie! Vielleicht, wenn ich gekommen wäre und sie umarmt hätte, wäre sie durch die Wirkung der Liebe befreit worden. Sie würde mich erkannt haben, hätte zu mir gesprochen: „Du bist es! O, du Bessere als ich bin, du Schöne — und dennoch, dennoch ... Du gehst fort ...“ Die Schollen fielen nieder auf den Sarg. Joseph stieß einen Schrei aus. Man führte ihn weg.

Und die anderen folgten ihm und lehrten heim und waren nicht weniger elend als er. Sie sprachen nicht; sie hätten nicht sprechen können. Die Blode schwieg, ein großes Schweigen herrschte. Unter dem Dunkel des Himmels, der tief niederhing und das Dorf einschloß, gleichsam zum Zeichen der Einsamkeit und Verlassenheit, in die es nun hineinführte, gingen die Leidtragenden in kleinen Gruppen, und vor ihren Häusern angekommen, senkten sie die Köpfe und drückten sich unter die niedrigen Türen wie Tiere in ihre Löcher.

Sie hielten es nicht für möglich, daß die Entwicklung der Dinge so rasch gehen konnte. Kaum vierzehn Tage waren verstrichen, und drei andere Frauen, drei Tage nacheinander, wurden wie Heloise getroffen; alle drei Male war Branchu zugegen.

Dann kam Hermine an die Reihe.

Ungefähr ein Dutzend Menschen standen am Ende der Straße, als Hermine, diese Kermstler, vorbeiging. Und eben traf es sich, daß im selben Augenblick Branchu sein Haus verließ. Er schien sich keineswegs zu verstecken. Er wandte sich Hermine zu. Er trug die Hände in den Taschen und er lachte spöttisch. Sie sagten nachher noch aus, seine Augen hätten die Farbe geändert. Aber sicher steht fest, daß just im Momente, in dem sein Blick auf Hermine fiel, diese einen Schmerz empfand. Auch sie schrie und auch sie hob die Arme; dann schlug sie nieder, wie zusammengesunken, während die Füße unter ihren Röcken verschwanden. Der andere begann zu lachen (wie man erzählt), und er sagte ganz laut (wie man berichtet): „Das ist die Fünfte, so ist's recht ...“

Werkwürdig, daß die Männer keineswegs daran dachten, sich auf ihn zu werfen. Aber die Schnelligkeit des Vorganges war so groß, daß sie nicht Zeit dazu fanden.

Branchu konnte in aller Ruhe und unbehelligt verschwinden, und niemand bemerkte, nach welcher Seite er sich wandte.

Erst nach und nach das Dorf in Erregung. Vier Männer waren nötig, um Hermine wegzutragen. Die anderen machten sich auf den Weg, hielten von Straße zu Straße, hielten vor jeder Türe still, klopfen oder öffneten sie ganz weit und schrien: „Kommt ihr?“ Und man gab zur Antwort: „Was gibt's?“ Aber schon waren sie weiter. Auf dem Hauptplatze versammelte man sich. Was ihnen gerade in die Hände fiel, damit hatte man sich bewaffnet. Die einen trugen in dem häuslichen Gebrauche andere leere Holme. Einige hatten zu ihrem Jagdgewehr gegriffen, wieder andere schwangen Sense. Und ein Lärm erhob sich, wie wenn ein Bergbach sich am Gestein bricht.

Immer noch kamen Leute hinzu. Sie fragten: „Was gibt's?“ Und die Neuigkeit wurde von neuem erläutert. Arme erhoben sich, Köpfe wurden geschüttelt. Und viele brachen in Gelächter aus, in ihre Wut, weil sie dachten: Wie hat man sich so etwas nur gefallen lassen können, warum hat man es nicht früher durchschau? Arme Frauen! Ein bißchen mehr, und alle wären verloren gewesen!

Sie suchten übrigens keineswegs, trotz der Unerhörtheit des Vorganges, Kenntnis von den Mitteln zu erlangen, deren sich Branchu bedient haben mochte, um zu seinem Ziele zu gelangen: machen mit ihm kaputt, sagten sie sich; das ist das einzig Richtige.

Und aus diesem Grunde verkommenen sie sich und in so großer Zahl. Denn gegen einen Mann dieser Art würden sie desto mehr vermögen, je zahlreicher sie waren. Es kamen immer mehr, sie waren schon mehr als hundert. Der Kirchplatz ersand sich zu eng. Es fehlte ihnen nunmehr nur noch der Führer.

Zum Glück überragte sie alle der große Communiar um einen Kopf. Man wandte sich an ihn. Man schrie ihm zu:

„Geh'n wir? He, vorwärts, entscheide dich, du bist's der befehlt.“

Und der große Communiar, überrascht von seiner unvermuteten Führerschaft, hob den Arm. Alle schwiegen.

„Wir wollen zuerst bei ihm zu Hause Nachschau halten.“

Alles brach auf. Eine Gruppe nahm ihren Weg die Straße hinaus, die andere hinter den Häusern durch: wach Getöse dieser Aufzug erregte! Es waren alleamt nicht nur Männer in den besten Jahren: selbst Greise, Krüppel, ja Frauen und Kinder, alles strömte mit, schrie zu den Fenstern empor, rief nach den Leuten hinauf. Es waren auch Mädchen dabei, die lachten, weil sie in dem Alter standen, wo man über alles lacht. Man sah ihre gerosteten Röcke, ihre roten und blauen wollenen Strümpfe, die sich über dicke Boden spannten. Communiar hatte an die Türe geklopft. Er rief: „Ist jemand da?“ Er hatte sein Geßir am Baus ergriffen und begann mit dem Kolben gegen die Türe zu schlagen.

Und nun hämmerten ihrer zwei oder drei gegen die Türe. Das ließ nicht lang auf sich warten: die Türe wich, darst trachend auseinander. Alle stürzten vor. Freilich, Branchu war weg. Aber es mochte nichts. „Gleichwohl vorwärts!“

Und sie drangen ein. Die Scheiben flogen in Stücke. Man sah das schöne Schild mit seinen beiden Stiefeln nur noch an einem Ende hängen; dann griff es und zerstückte auf dem Pflaster in zwei Stücke. Und man griff von unten mit einer Stange das Dach an: die schweren Schieferplatten, mit denen es bedeckt war, purzelten herunter; das nackte Sparrenwerk kam zum Vorschein.

An einem Fenster des Nachbarhauses erschien ein kleiner Greis. Er schrie: „Herr Jesus, was tut ihr?“ Es war der Eigentümler. Niemand hörte auf ihn. Er mochte schreien so viel er wollte. Niemand ward eine Arbeit so rasch getan wie diese; man hatte niemals so gute Werkleute gesehen. Und sie ruhten nicht, bis sie ihre Aufgabe zu Ende geführt hatten, obgleich sie außer Atem und ganz in Schweiß waren. Aber selbst dieser Haufe von Ueberresten mußte ihnen noch zu schaffen machen: immer von neuem fielen sie darüber her, und stampften mit den Füßen darüber.

Seit da ist man glücklich, seine Kräfte zu spüren? Man hat über uns gepöbel; zeigen wir einmal, wer wir sind! Und sie lehrten wieder zu den Ueberresten zurück, um sie noch weiter zu verwüsten, und mit den Füßen zerstreuten sie den Schutt rings um sich her.

Dann ließen sie schloß die Arme hängen, weil sie nichts mehr zu tun wußten. Und die Ermüdung kam über sie.

Ran beschloß, oberhalb des Dorfes das Gehölz zu durchstöbern; man dachte, der Fremde könnte sich allenfalls dorthin geflüchtet haben. Aber sie waren nicht mehr so zahlreich wie zuvor und die Begeisterung hatte nachgelassen.

Sie brachen auf nach dem Abhang, der das Dorf beherrscht, und suchten dort nach Fußspuren. Sie entdeckten keine, obwohl man sie in all der Glätte und Weiße sofort hätte erblicken müssen. Und auf den Wegen, wo es weiche gab, da waren nur zu viele, und zu verwirrt, um sich darin ausfinden zu können. So suchten sie denn auf gut Glück, die einen auf einem Wege, die anderen auf einem anderen, und sie kamen beinahe gleichzeitig vor dem Walde an. An dieser Stelle verloren sich die Wege. Und sie konnten lange die Gebüsche durchstöbern; nirgends entdeckten sie eine Spur die ihnen verraten hätte, daß jemand in dieser Richtung vorgezogen sei.

Von Zeit zu Zeit stieg ein großer, grau befiederter Vogel schwerfällig gegen das Dach der verwirrten Kette, wo er erschrocken anstieß. Auch einen Hahn scheuchten sie auf; aber es gelang ihnen nicht, ihn einzufangen. Sonst war nichts, gar nichts da; rund um sie herum, je höher sie stiegen, häuften sich immer mehr in viereckigen Massen, die sich fortgesetzt schichteten, wie um ihnen den Durchgang zu versperren: all diese weißen Erscheinungen, die aus gefüllten Stämmen, aus Gebüsch oder Felsblöcken bestanden.

Der Nachmittag schritt vor. Bald verloren sie den Mut, weiter zu gehen. Und als das erste Stück Wald durchquert war, kam eine flache Erhöhung. Hier sammelten und zählten sie sich. Und es war

ihnen klar, daß sie niemals die Kraft haben würden, den anderen Wald zu erreichen, der weiter hinten sich erhob, dichter, unheimlicher noch, unmittelbar an die Felsen angelehnt.

Eine Weile noch traten sie auf dem Plage hin und her. Dann rief einer: „Wenn wir vor Einbruch der Nacht zu Hause sein wollen, dann heißt's sich spüten.“

Es war beschämend: mit leeren Händen wieder zu kommen, wie man weggegangen war.

Warmer Kaffee erwartete sie. Große Feuer brannten in den Küchen. Und sie setzten sich vor den Herd, die Tassen in den Händen. Ihre Kleider dampften und trockneten langsam.

Sie sprachen: „Wir haben getan, was wir vermochten.“ Und weiter: „Gewiß war Zauberei im Spiele.“

Und man flüsterte einander in die Ohren, weil das Dinge waren, von denen man nicht laut zu sprechen mochte.

Gleichwohl gab es auch Sachen, über die man zu sprechen mochte. So ging das Gerücht, daß seit dem Verschwinden Branchus niemand Ehote gesehen hätte.

Und es verhielt sich in der Tat so. Den ganzen Tag war Ehote nicht heimgekehrt, und die greife Marguerite, seine Mutter, zermarterte sich das Herz vor lauter Erwartung. Ueberdies hatten sie, die von diesem fremden Menschen geheilt worden war, all die Vorgänge der letzten Tage in eine große Unruhe versetzt. Sie war auf der Schwelle des Todes gestanden, als dieser Mensch gekommen war, und er hatte sie nur an der Hand gefaßt und sie dem Leben wieder zugeführt. Deshalb war sie ihm zu Dank verpflichtet, was man auch sagen mochte. Man gab dafür aus Dankbarkeit alles, was man besaß, konnte man nicht mit Geld bezahlen. Und jetzt sagen sie, daß dieser Mensch ein Bösewicht ist, und sie haben ihm alles verschlagen und sie verfolgen ihn und suchen ihn. (Fortsetzung folgt.)



Donnerstag, 4. Juli.

Berlin.

12.30 Die Viertelstunde für den Landwirt.  
16.00 Paul Pfaffenschläger: „Vom Angelsport in den märkischen Gewässern“.  
16.30 Dr. Friedrich Lether: Die neue Familie.  
17.00 Konzert. 1. J. Haydn: Andante con variazioni F.-Moll (Prof. Paul Eggert, Klavier). 2. H. Dombrowski (Angelika Rummel, Sopran. Am Flügel: Der Komponist). 3. Fr. Chopin: Etüde Ges-Dur; Walzer E-Moll; Fr. Liszt-Busoni: La Campanella (Prof. Eggert). 4. R. Franz (Angelika Rummel).  
18.00 „Marengo“. Eine Erzählung von Wolfgang Goetz. Gelesen von Stefan Lux.  
Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.  
18.40 Prof. Dr. J. H. Schultz: „Kann man schlafen lernen?“  
19.05 Heilbron: Rechtsfragen des Tages.  
19.35 Ing. Otto Kappelmayer: „Der Rundfunk als Reisegefährte“.  
20.00 Kurzwellen. Der blaue Vogel. (Ensemble des „Blauen Vogels“.)  
20.30 Unterhaltungsmusik. Hotel Excelsion.  
21.00 „Strik im Elektrizitätswerk“, eine groteske Suite fürs Ohr von Reinhold Schürcke. Regie: Max Bing.

Nach den Abendmessen bis 0.30: Tanzmusik. — Während der Pausen Bildfunk.  
Königs-Wusterhausen.  
16.00 Ludwig Koven und Dr. Anna Mollenhoff: Bücher für das Kleinkind.  
16.30 Dr. Clemens Korff: Bodenseesichtung.  
18.00 Edgar Stahl: Die Weltstellung deutscher Turn- und Sportarbeit.  
18.30 Spanisch für Fortgeschrittene.  
18.35 Oberforststr. Stephani: Der Schwarzwald.  
19.20 Dr. Alpbona Nobél: Indien, das jüngste Textilland.

## FÜR DEN KLEINGÄRTNER.

### Der kalte Kasten.

Das Mistbeet — die Anlage eines Kastens, der durch Mistpflanzung gestärkt, schon in der zweiten Hälfte des Winters junge Pflanzen heranzuziehen, ist für den Sommer in gewöhnlichen Betrieben ausgefallen: der kalte Kasten tritt an seine Stelle. Da dieser am besten transportabel hergestellt wird, so entfällt ein Eingehen auf die Frage, ob Holzkästen oder massive Kästen anzulegen ratsamer ist. Man wird den kalten Kasten deswegen transportabel machen, um ihn auf bereits ausgepflanzte junge Kulturen legen zu können, falls ungünstige Witterungseinflüsse ihr Wachstum bedrohen, was namentlich bei Gurken öfters der Fall ist, oder wenn es gilt, Nachfröste von blühenden oder vor der Blüte stehenden Pflanzen, so z. B. bei Erdbeeren, fern zu halten. Man könnte natürlich auch in solchen Fällen schnell an den gefährdeten Stellen ein paar Pfosten in die Erde schlagen, Latten aufnageln und daran die Fenster legen, aber all dies macht, abgesehen von den Kosten der Anschaffung, Arbeit und nachheriges Pfosten einschlagen in Kulturen ist auch nicht immer ganz einfach. Die Arbeit in Stunden der Gefahr auf ein Minimum zu beschränken, ist durchaus geboten. Man kann mehr Meter Länge von transportablen Kästen haben, als die Breite der vorhandenen Fenster ergibt, da es für den Dachstuhl genügt, Strohmatten, Decklatten, Bretter, Decken, Säcke, zusammengeklebtes Papier usw. aufzulagern, denen man durch über Kreuz gelegte Stäbe den erforderlichen Halt gewährt. Welche Freude, wenn die Erdbeerbeteile für solchen provisorischen Schutz sich dankbar erweisen!

Transportable Kästen lassen sich auch für die Anzucht der Sämlinge im Frühjahr verwenden, wenn sie unter dem Schutze von Mauer, Hecke und dergleichen gegen die scharfen Nord- und Ostwinde so aufgestellt werden können, daß sie nach Süden liegen. Wo dies nicht möglich ist, empfiehlt es sich allerdings, die Kästen in die Erde zu legen, so daß ihre Ränder nur wenig über der Erdoberfläche sich erheben, gerade so weit, um die Fenster handhaben zu können. Die Lage nach Süden ist stets beizubehalten. Man kann auch solche in die Erde hinein versenkte Kästen als transportable einrichten, denn meist wird dann, wenn späte Nachfröste eintreten — in unserer Gegend noch bis Anfang Juni zu verzeichnen —, der zur Anzucht von Sämlingen benutzte Kasten schon leer sein und die noch weiterhin zur Verwendung kommenden Pflänzchen sich auf einem Saatbeet im Freien befinden, so daß für ihren Schutz der rasch auszuhelende Kasten gute Verwendung findet. Aus Gründen der Arbeitersparnis wäre naturgemäß in einigermaßen großem Betriebe das Vorhandensein feststehender und transportabler „kalter Kästen“ erwünscht; in die feststehenden kann man nach Erledigung ihrer besonderen Aufgabe solche Kulturen hineinbringen, die im Herbst wieder Bedung bedürfen oder sie doch angenehm empfinden.

Die „besondere Aufgabe“ des kalten Kastens ist nun die Heranzucht von fröhlichen Sämlingen. Es ist klar, daß die Schnellproduktion von Sämlingen im warmen Kasten „verzärtelte“ Pflanzen-

individuen hervorbringt, die unvernünftigerweise im März oder April ausgepflanzt, elend zugrunde gehen würden. Man erzielt dagegen ein ausgezeichnetes Resultat, wenn man diese Treibmaße auf einen kalten Kasten pflanzte; dann gibt es früh wirklich abgehärtetes Pflanzenmaterial. Wer es zum Verkauf heranzieht, muß sich seine Mühe natürlich entsprechend bezahlen lassen.

Aber der Kleingärtner, der meist den warmen Kasten nicht benutzt, wird auch so, allein durch Aussehen im kalten Kasten, frühere Resultate erzielen, als dies durch Ausfaat im Freien möglich ist. Man wird sicher etwas Ertrag, Obst und dergleichen Abfälle haben, um im Kasten eine zwar geringe, aber doch für das Wachstum in Betracht kommende Bodendürre zu erzielen. Gute Erde, sorgsam ausgeführte Bewässerung und die Sonnenstrahlen tun dann schon das übrige. Damit einem Juniel an Wärme und an Bestrahlung vorgebeugt wird, ist auf Lüftung und Beschattung acht zu geben. Man gibt Schatten, indem man schmale leichte Bretter in gewissen Abständen auf die Fenster legt. Wie schon angedeutet, müssen auch die in die Erde gelegten kalten Kästen mit ihren Rändern herausragen, und zwar der obere Rand mehr als der untere, so daß einerseits das Wasser ablaufen, andererseits das Sonnenlicht seine größte Wirkung tun kann. Die Lüftung muß so erfolgen, daß der Wind nicht in den Kästen „hineinpuscht“.

### Mohrrüben.

Der Frost des Winters hat vielfach die frühen Aussaaten zerstört und im Orange der anderen Arbeiten hat man die nachmalige Ausfaat vergessen. Zur Ernte muß man für das beliebte Gericht „Schoten und Mohrrüben“ jetzt die letzteren kaufen. Zum Glück haben wir in den Karotten ein Mittel der Abhilfe. Bis Anfang September kann man sie mit Erfolg ausfühen. Auf den Quadratmeter braucht man etwa 1 Gramm abgeriebener Saat. Ausfaat in Reihen mit 20 Zentimeter Abstand. Keine frische Düngung, aber nahrhafter gut gelockter Boden, der zunächst genügend feucht zu halten ist. Aber auch Mohrrüben kann man im Juli noch säen. Frischer Dung läßt die Mohrrüben mager werden. Verziehen auf 8 Zentimeter Abstand in den Reihen ist notwendig.

### Der späte Kohlrabi.

Wer Kohlrabi liebt, wird sich durch mehrere Aussaaten von frühen Sorten auf dem Freilandsaatbeet in den Monaten bis Juli immer neue Pflänzchen heranzuziehen, um stets junge zarte Kohlrabi ernten zu können. Die von der Juliusausaat geernteten Kohlrabi sollen sich besonders zur Lieberwinterung eignen. Für den Herbstgebrauch stehen die späten Sorten, die sogenannten Gollathkohlrabi, zur Verfügung, die ihren Namen mit Recht tragen, da sie, ohne häufig zu werden, Köpfe von bedeutender Größe bilden. Man muß daher beim Auspflanzen eine Pflanzenreihe von etwa 35 Zentimeter wählen. Nimmt man abgeerntetes Land, so sollte mit gut verrottem Mist oder Kompost gedüngt werden. Frischer Mist ist nicht anwendbar.



# ~ Sport und Spiel ~

## Das wahre Gesicht der DT.

### Wie lange wollen Arbeiter noch Mitglied sein?

„Es ist unerhört und darf nicht vorkommen, daß Vereine der Deutschen Turnerschaft (D. T.) von der Teilnahme an vaterländischen Tagen zurücktreten, weil Stahlhelm, Dermolt und andere daran teilnehmen. An solchen Tagen gehören wir zusammen.“ (Dr. Neuenborff, Jugendwart und zweiter Vorsitzender der Deutschen Turnerschaft und Leiter der Preussischen Landesturnanstalt in Spandau.)

Die Deutschnationalen, die vaterländischen Wehrverbände und was sonst alles auf „treudeutsch“ schwört, haben gegenwärtig Hochbetrieb. Sie machen in Kriegsschuldfrage. Die zehnjährige Wiederkehr der Unterschreibung des Versailler Friedensvertrages muß herhalten. Diese arbeiterfeindlichen Organisationen haben sich in der Kriegsschuldfrage zu einem Verband zusammengeschlossen, dem, wie nicht anders zu erwarten war, auch die „Deutsche Turnerschaft“ angehört. Die Deutsche Turnerschaft behauptet zwar stets unverfroren, einzig eine Organisation für Leibesübungen und neutral zu sein; wo sich aber Reaktionen zu gemeinsamen Handlungen zusammenschließen, da fehlt sie sicher nicht. Sie ist trotz aller äußerlichen republikanischen Staatsbejahung geblieben was sie war: reaktionär bis auf die Knochen. In trauter Gemeinschaft mit dem Stahlhelm, Dermolt, Offiziersbund, Bund Königin Luise, Krieger- und Militärvereinsbund und anderen reaktionären Gebilden fühlt sie sich erst richtig wohl. Daß es noch Arbeiter gibt, die ihre Kinder und sich selbst durch Zugehörigkeit zur Deutschen Turnerschaft einer so zusammengewürfelten, reaktionären Gemeinschaft anvertrauen, sollte nicht für möglich gehalten werden. Von ausgeprägtem Klassenbewußtsein spricht das jedenfalls nicht. Der „Deutschen Turnerschaft“ lag vor dem Kriege alles daran, die nationalstolteste Organisation für Leibesübungen zu sein und die militärische Vorhut zu bekommen. Und als der

Krieg ausbrach, trieb sie unter ihren Mitgliedern eine Kriegsverherrlichung und Mordbegehung herbei.

Wir wiesen schon früher darauf hin, daß die „Deutsche Turnerschaft“ auch nach dem Kriege die Reihen der Reaktionäre zieht, die den unerhörtsten Kampf gegen die friedliebende Arbeiterschaft und ihre Vertreter führen. Anlässlich des 50. Geburtstages des Hermanns-Denkmales bei Weimars 1929 veranstaltete sie dort eine Feier, an der Vorsitzende der D. T., Dr. Berger, hielt es für gegeben, an diesem Denkmal als Höhepunkt der Feier eine Rede zu halten, die getragen war von der Verherrlichung monarchistischer Zeiten, von Angriffen auf die den Krieg verwünschende Arbeiterschaft und vom rückständigsten und verbohresten Raschgeißel. Dr. Berger führte aus:

Wir folgen nun dem Bilde Hermanns. Er denkt daran, wie vor 50 Jahren ganz Deutschland einmütig sang und kühlte: Am Rhein, am Rhein, am deutschen Rhein, wir alle wollen Hüter sein... und ein scharfes Ausstrahlen mit dem Kürassierstiefel genügt, um jedem Deutschen in der Welt zu seinem Rechte zu verhelfen, und daß wir heute die Kürassierstiefel abgegeben haben und den letzten Schnürschuh dazu, und daß es — damit die armen verfolgten Franzosen nicht vor Hitzschuhen und Holzspantoffeln Angst haben brauchen — in Deutschland Kreuze gibt mit ihrem „Nie wieder Krieg“. Gehen wir aus Wert. Nicht mit klingenden Worten und mit Schaum und Wein, sondern mit ernster Absicht. Gelangen wir nicht ans Ziel, arbeiten wir unseren Kindern vor, und einem künftigen Befreier Deutschlands!

So spiegelt sich das politische Gesicht der Deutschen Turnerschaft wider, die in Anspruch nimmt, als eine politisch völlig neutrale Organisation für Leibesübungen bewertet zu werden. Eine solche Anerkennung mögen ihr Leute zollen, die mit ihr politisch gleicher Einstellung sind, die klassenbewußte Arbeiterschaft aber muß ihr diese Anerkennung versagen!

## Die Radsportmeisterschaften.

### Der 6. und 7. Juli gehört „Solidarität“.

Das umfangreiche Programm der deutschen Radsportmeisterschaften des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes „Solidarität“, am 6. und 7. Juli in Berlin, sieht außer den zahlreichen Sozialsportwettbewerben (über die im „Abend“ vom 2. Juli berichtet wurde) eine große Anzahl von Bahnrennen und Straßenwettbewerben vor. Die Straßenradrennen und Zuverlässigkeitstouren werden in den ersten Morgenstunden des 7. Juli auf der bekannten Rennstrecke zwischen Groß-Beuthen und Zossen zum Austrag kommen. Das Hauptrennen wird über 50 Kilometer gehen und Sonntag, morgens 7½ Uhr, in Klein-Beuthen, beginnen. In schneller Folge schließen sich diesem Rennen das 50-, 25- und 20-Kilometer-Rennsprintrennen, das 10-, 10- und 2-Kilometer-Einzelfahren an. Weitere Wettbewerbe sind Staffelfahren der Radfahrer über 6x2000 Meter und 2x2000 Meter und das Tempofahren der Motorsportler über 5, 15 und 35 Kilometer. Den Abschluß der Straßenwettläufe bildet ein sehr interessantes 100-Meter-Langsamfahren. Die Kämpfe, an denen sich etwa 250 Teilnehmer beteiligen werden, dürften gegen 9 Uhr morgens ihren Abschluß finden. Die nachfolgende Sitzung gibt einen Aufschluß über die Route der einzelnen Rennen.

Die Beteiligung der Fahrer an den einzelnen Wettbewerben ist außerordentlich groß. So starteten allein im Einzelfahren über 50 Kilometer 21 Fahrer. Auch für das 20-Kilometer-Rennen der Altersklasse bewarben sich 16 Fahrer aus ebenförmigen Gauen des Bundes. Die jüngeren Sportler sind mit 16 Teilnehmern am 2-Kilometer-Jugendfahren und mit 13 Startenden für das Rennen

über 10 Kilometer beteiligt. — In dem Mannschaftsfahren über 50 Kilometer starteten 5 Mannschaften aus Nürnberg, Muttendorf, Stahfurt, Arsten und Dis. In der 25-Kilometer-Strecke sind es 4 Mannschaften, in der Altersklasse (über 20 Kilometer) ebenfalls 4 Mannschaften, die um den Sieg kämpfen. In der 2x2-Kilometer-Stafette nehmen Mannschaften aus Nürnberg und Weismar teil, während an der 6x2-Kilometer-Stafette Heidenau, Mannheim und München beteiligt sind.

Während diese Kämpfe morgens auf der Außenstrecke vor sich gehen und zur gleichen Zeit in der „Neuen Welt“ die Sozialsportwettbewerbe weitergeführt werden, beginnen die Bahnwettläufe Sonntag, nachmittags 15 Uhr, auf der Ritt-Arena. Nach dem Massenrennen und einer Begrüßungsrunde aller Fahrer starten zunächst die Vorläufe zur Meisterschaft über 1 Kilometer (Hauptklasse), an denen 10 Fahrer teilnehmen. Ihnen folgen die 10 Fahrer der Altersklasse über 2 Kilometer. Dann wechseln die Vor- und Endläufe über 2, 5 und 10 Kilometer der Hauptklasse und 5 Kilometer der Altersklasse mit den Spielen um die Meisterschaft im Sechser-Rollenradball und 20-Kilometer-Mannschaftsfahren ab. An dem Mannschaftsfahren über die 80 Runden, die mit Ablösung gefahren werden, beteiligen sich 7 Mannschaften aus Köln, Bries, Dresden, Nürnberg, Mannheim, Frankfurt und München. In jeder 16. Runde ist eine Wertung vorgesehen.

Die Kämpfe werden ein radsportliches Ereignis ersten Ranges, sie werden im Verein mit den Sozialwettbewerben dem Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbund „Solidarität“ neue Freunde werden. Die Arbeiterschaft und die Parteigenossen sind herzlich eingeladen.

## Der benagelte Sportler.

### Wofür Sachsen Staatsmedaillen verteilt!

Im Freistaat Sachsen werden trotz der Weimarer Reichsverfassung Staatsmedaillen verliehen. So ist dem Fußballspieler Hofmann vom Dresdener Sportklub am 30. Juni während der Pause eines Fußballspiels im Auftrage des sächsischen Staatsministeriums des Innern ein solches Ding überreicht worden. „Für hervorragende Leistungen im Fußballsport“ hieß es dabei.

Es dürfte interessieren, was das gut unterrichtete führende Berliner Sportblatt „RasenSport“ (kein Blatt der bösen Arbeitersportler, sondern gut bürgerlich) anlässlich der Ordensverleihung über Hofmanns sportliche Taten zu berichten weiß. Bei der Erwägung der Gründe zur Verleihung ist zu lesen:

„Man weiß nun nicht: für sein Verhalten bei den Olympischen Spielen, das ihm eine einjährige Disqualifikation durch den DFB eintrug, oder für sein noch früheres Verhalten bei den Übungsspielen gegen die schottische Mannschaft Cowdenbeath, bei denen er wegen Täuschlichkeit ausgeschlossen wurde, oder wegen seiner Ermahnungen in den Länderspielen gegen Holland und Schweiz, oder aber wegen seiner in den letzten Wochen erfolgten öffentlichen Rüge durch den mittel-deutschen Spielerschlichter wegen Schiedsrichterbeleidigung? Späť beiseite. Herr Hofmann hat Temperament. Bald hätte es im Ländertamp gegen Schweden der österreichische Schiedsrichter Braun verpöbeln dürfen. Wer die Behörden beraten hat, Hofmann die silberne Staatsmedaille zu verleihen, der handelte unverantwortlich.“

Die „Mitteldeutsche Sportzeitung“, Amtsanwalt des Verbandes, dem Hofmann angehört, hat natürlich eine andere Auffassung von ihm und wünscht ihm, weiter ein Vorbild der Sportjugend zu sein. Vernunft ist im bürgerlichen Sport längst zum Unfuss geworden, warum soll man da von einer sächsischen Staatsbehörde verlangen, die Förderung der Volksgesundheit über die Verleihung von Staatsmedaillen zu stiften?

Arbeiter-Radfahrer-Verein Groß-Berlin. Sonntag, 7. Juli, 5 Uhr: Stenigsee bei Taldorf. 13 Uhr: Schöneiche, Restaurant Rann. Start: Waldemarstraße, Ecke Mariannenplatz. Gäste willkommen.

## Gesetz und Funktionär.

### Ein Merkbüchlein für Arbeitersportler.

Im Selbstverlag hat der Vorsitzende des „Arbeitersportkartells der Provinz Brandenburg und Berlin“, der Genosse Dehlschlager, in knapper, klar umrissener Form ein sehr benötigtes „Merkbüchlein für Arbeitersport-Funktionäre“

## 2. Arbeiter-Turn-u. Sportfest Nürnberg

18. bis 21. Juli 1929

### Liba Seppel!

Det kannst nich valanga, det wa Ballna hochdeitsch kenn'a solln. Awa du bist woll noch nich lange in Ballna. Liba Seppel? Ibahaupt kann det duste werden, wenn de Kölsche Jung, de Hamborja, de Kenigsbürgja un de Dräsdna sich mit de „Närnberja“ un Spreeshena Iba de wiken lukullischen Jenisse unthaltan. Awa wa sind helle, wa habn keene Angst nich. Unsa Kreisvorstand hat uns schon usflekert. Eine Wortsch mit Weksla kenn ma schon, det is Knoblända mit Schrippe, un de Knoblä, det sind Kleeche, een Stidla Brout mit kees is ne keesestalle, Kaugung — is da weisberihmte Närnberja Lebfuchn, uff den sich unse Sportlerian schon stein, weil se den sonst bloß zu Weihnachten freien. A Mahl Böt is ne Moll, owa unse Sportla drinkn bloß Seitawassa, det diefta nich vafessn, vafleischt habia ooch eenje Plumpen da, wa ja de siansjelle Seite, det kost kee „Drink“ jed. Wa wissa ooch, det wa mit de Bahn von Ballna abfahn un mit de Boh in de Stedt Närnberj afkome. Bloß mit dem Wisthöh ho i Sorje, da louh kah liegen, de Ballna habn alle Weda, weil se so fess schlaun, da mihr laut rufen: „Wisthöh!“ So, nu kann dös Vergnölung aganga, man! Wa frein uns uff den Sunna, wo die Massenfreibunga stein werda, dös wird unsa Vergnölung, da redn wa alle eenje Sprach: „Hoch unser Bund! Hoch der internationale sozialistische Arbeitersport!“ Mit unsan rosa Fah'n als Simbohl. Da detf keena nich seh'n! Und nu: Uff Wiedafahn in Närnberj!

Frize.

erscheinen lassen, in dem er ihnen die Möglichkeiten und Kraftquellen aufzeigt, die sie zur Förderung der Arbeitersportbewegung innerhalb der gesetzlichen Grenzen ausnützen können. Man könnte das Büchlein vielleicht auch nennen: Richtlinien für die Kommunalpolitik der Arbeitersportler.

Um diese Politik erfolgreich durchführen zu können, fordert Dehlschlager den organisatorischen Zusammenschluß der Vereine und Ortsstellen zu einem Kreisartell. Die wichtigste Aufgabe dieser Kreisartelle sieht der Verfasser in der Bearbeitung der Landkreise. Kein Artell, kein Verein darf aber auch die Fühlung mit der zuständigen Parteinstanz, der Sozialdemokratischen Partei, verlieren. Eine günstige Zusammenarbeit mit ihr erleichtert den kommunalen Erfolg. Der zweite Buchteil ist ein Referat des Genossen Otto Schwarz-Brandenburg über die Gewährung von Beihilfen und der Weg, zu ihnen zu gelangen. Deutlich und logisch entwickelt er noch einmal die Art, wie dem Staat die Erkenntnis der Notwendigkeit aufgegangen ist, durch staatliche Geldgewährung die sogenannte „Jugendpflege“ amtlich anzuerkennen. Vor dem Krieg war es den Arbeitersportverbänden völlig unmöglich, diese Geldquellen in Anspruch zu nehmen. Das „Reichs-Jugendwahlfahrtsgesetz“ hat das völlig geändert, die einschlägigen Bestimmungen sind von Dehlschlager klar herausgearbeitet und, was besonders wertvoll ist, an einzelnen Beispielen aus der Praxis gut veranschaulicht. Interessant ist die Feststellung, daß die Zuschüsse des Staates lächerlich gering sind im Verhältnis zu dem, was Kommunalbehörden gewähren. Den Kern des Heftes bilden die zusammengefaßten Ausführungen über die Richtlinien für alle Vereine der Verbände der Zentralkommision. Jeder Funktionär erkennt daraus die Macht und die Notwendigkeit der Kartellbildung. Nicht minder wesentlich sind die Kapitel „Jugendämter“ und „Unfallversicherung“. Den Beschluß bilden die amtlichen und gesetzlichen Bestimmungen der vorher erwähnten Abschnitte (Kartellwesen, Jugendpflege, Unfallversicherung usw.).

Alles in allem: das Büchlein hat gefehlt, es füllt eine Lücke in der tatsächlichen Schulung der Funktionäre der Arbeitersportbewegung aus. Den Vereinen sei es geradezu als Lehrbuch empfohlen. Dreißig Pfennig für die Anschaffung sind kein Vermögen.

## Spielmannszug Groß-Berlin.

Trotz einer sehr gehässigen Kampfesweise von oppositioneller Seite entwickelt sich der „Spielmannszug Groß-Berlin“ der bundes-treuen Arbeitersportler sehr gut. Mehrere Kreise der Sozialdemokratischen Partei sind jetzt schon an den Spielmannszug herangetreten und wünschen, daß er zur Wahlpropaganda mitwirken soll. Das wird auch sicher geschehen. Selbst auf die „Gefahr“ hin, daß aus der Landsberger Straße eine Entlarvungsaktion von wegen „einseitiger sozialdemokratischer Politik“ erfolgen wird. Der Spielmannszug Groß-Berlin wird sich der Sozialdemokratischen Partei ebenjogut zur Verfügung stellen, wie die Spielleute und Musiker des alten, rechtsmässigen, um die „Einheit kämpfenden, revolutionären und roten Arbeitersport- und Kulturartells Berlin“ es bei der Eröffnungsfest des SPD-Parteitages getan haben. Wir fordern aber wieder und immer wieder, daß die Partei- und Gewerkschafts-genossen, die irgendwo schon einmal als Spielmann eine Trommel oder eine Fiedle in der Hand gehabt haben, zu uns kommen, um den Spielmannszug zu vergrößern. Im Spielmannszug Groß-Berlin herrscht Einigkeit und Humor, ist vertreten das Alter und die Jugend. So kann also jeder kommen. Auch Gäste können die Übungsstunden besuchen. Auskunft bei Fritz Krumm, Berlin D. 112, Scharnweberstraße 52, und in der Übungsstunde!

Die Übungsstunden des Spielmannszuges finden im Monat Juli an folgenden Abenden statt: Freitag, 5., Donnerstag, 11., für die Spielleute, die nicht am Bundesfest teilnehmen können, Freitag, 19. und Donnerstag, 25.; Übungslokal wie stets: Sportplatz, Dierksstraße 1, direkt am Bahnhof Jannowitzbrücke. Am Freitag, 5. Juli, findet die Übungsstunde mit vollen Instrumenten statt, Sonnabend, 6., Auftreten vor den Radfahrern von Solidarität. Zeit wird brieflich bekanntgegeben. Kleidung: Dunkles Jackett, Schillertragen weiß und weiße Hose, keine Kopfbedeckung. Nach dem Umzug der Radfahrer Abfahrt des Spielmannszuges nach Strausberg zum Kinderfest des 1. Bezirks, und Bezirksübungsstunde dort, vormittags 9 Uhr. Die beiden Übungsstunden bis zum Bundesfest finden nur mit Instrumenten statt, alle Instrumente sind also mitzubringen, Hornisten auch die Hörner nebst G- und B-Bogen. Orga und großes Schlagzeug stellt Tegel.

## Internationaler Arbeiterfußball.

Anschließend an das 2:2 Spiel gegen Deutschland in Bielefeld trat die österreichische Mannschaft in Brüssel auf die Vertretung des belgischen Arbeiterfußballverbandes. Der österreichische Sieg war verdient. Seine Höhe spricht dafür, daß die Belgier einen starken Gegner abgaben. Zur Pause stand das Spiel 1:0 für Österreich um 2:0. 7000 Zuschauer sind für die belgischen Arbeitersportverhältnisse ein guter Erfolg.

Der deutschböhmisches Verbandsmeister Weiskirchlich bei Aufstuf hat seine Deutschlandreise beendet. Er siegte über den westdeutschen Meister „Eintracht“ Rassel 8:1 und spielte im Kreis Hesse-Nassau gegen Egelbach 2:2, gemann gegen Höchst a. M. 4:2, gegen Frankfurt-Westend 4:1 und trennte sich von Würfeldein bei Frankfurt mit 1:1. Der von Weiskirchlich hinterlassene Eindruck war in allen Teilen gut.

## Bundesneue Vereine teilen mit:

- ROB. Regal Tempelhof-Rosenber. Als Mitglieder treffen sich heute Donnerstag, 11. Juli, 8 Uhr, Spiritusplatz, auch bei schlechtem Wetter, Walter Wegmann.
- Arbeitersportverein „Schar“ Berlin. Freitag, 5. Juli, 20 Uhr, Besammlung alle 14 Tage in der Wilmersdorfer Straße 11. Es werden Freiwildern und Quartierweine ausgeschenkt. Gleichfalls ist das Festgeld zu zahlen.
- W. G. C. Freitag, 5. Juli, 20½ Uhr, Bierstübchen-Versammlung bei Schmalz, Wilmersdorfer. Jede Stammesbrüder. Am 10. Juli, 20 Uhr, Männer und Jugend sindn statt. Dienstag ab 18 Uhr im Eichenberger Klub; Donnerstag ab 18 Uhr, Spiritusplatz Baumhulmann, Eichenberger Klub; Samstag ab 17 Uhr, im Eichenberger Klub. Für Frauen außerdem: Dienstag ab 18½ Uhr, Eichenberger Klub im Grottenpark.
- Freie-Ranu-Union „Groß-Berlin“, Abteilung Erfurt. Besammlung in Erfurt, Reichertstr. 10. Samstag, 6. Juli, 20 Uhr, im Restaurant „Zur Eiche“, Reulstraße, Kaiser-Friedrich-Platz. Sollte nicht kommen, Mitglieder werden ausgeschenkt. Nachricht: Georg Seibel, 80, 36, Rischstraße, 4.
- Arbeitersportverein „Schar“ Berlin. Freitag, 5. Juli, 20 Uhr, Besammlung alle 14 Tage in der Wilmersdorfer Straße 11. Es werden Freiwildern und Quartierweine ausgeschenkt. Gleichfalls ist das Festgeld zu zahlen.
- W. G. C. Freitag, 5. Juli, 20½ Uhr, Bierstübchen-Versammlung bei Schmalz, Wilmersdorfer. Jede Stammesbrüder. Am 10. Juli, 20 Uhr, Männer und Jugend sindn statt. Dienstag ab 18 Uhr im Eichenberger Klub; Donnerstag ab 18 Uhr, Spiritusplatz Baumhulmann, Eichenberger Klub; Samstag ab 17 Uhr, im Eichenberger Klub. Für Frauen außerdem: Dienstag ab 18½ Uhr, Eichenberger Klub im Grottenpark.
- Freie-Ranu-Union „Groß-Berlin“, Abteilung Erfurt. Besammlung in Erfurt, Reichertstr. 10. Samstag, 6. Juli, 20 Uhr, im Restaurant „Zur Eiche“, Reulstraße, Kaiser-Friedrich-Platz. Sollte nicht kommen, Mitglieder werden ausgeschenkt. Nachricht: Georg Seibel, 80, 36, Rischstraße, 4.



# Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

## Wochenende - Auf! - Hinaus!

vorher:

**Landsgemeindehaus**

Berlin-Mitte, Neue Schönhauser Str. 8  
Berlin-Spandau, Potsdamer Str. 38-39



**Kalliope**

Elektro-Raumton-Schallplatten

Die neuesten Schlager

zu haben  
Berlin, Leipziger Str. 59  
und allen einschlägigen Geschäften

**OPTIK - PHOTO**

**Battre**

Berlin-Weißensee, Berliner Allee 241  
Ecke Tassostraße — Telefon: Weißensee 284  
Lieferant für alle Krankenkassen

Butterhandlung  
**Zu den drei Sternen**

Filialen in allen Stadtteilen



**Farben - Beischlag**

en gros Lychener Str. 115 en détail  
Farben - Lacke  
Tapeten - Linoleum  
Eigene Linoleumlegerei

**Gebr. Löffler**

Berlin O 17, Ostbahnhof  
Kartoffelgroßhandlung  
kaufen und verkaufen alle Sorten  
Speisekartoffeln waggonweise

**Liebling-Brot**

Grahambrot nach Vorschrift der Mazdaznahre  
Roggenvollkornbrot (Kommißbrot)  
in allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich.

**Bandagist Lange**

Krankenartikel  
Bandagen  
orthopädische Apparate  
medizinische Gerätschaften  
Lieferant für Behörden und  
Krankenkassen  
Eigene Fabrikation  
Fernruf: Humboldt 1904  
BERLIN N 54, BRUNNENSTRASSE 166

**Für Bruchleiden**



**E. KRAUS**  
Bln. S 14, Kommandantenstr. 55  
Fernsprecher: Dönhoff 2911  
Lieferant sämtlicher Krankenkassen  
Gez. Vorzeigung d. Annonce 5% Rabatt

**Klappkamera**

sehr stabil, Lederbalgen  
m. 1x Aplanat 1:8 i. Vario  
6x9 16, 9x12 19, —  
Prima 9x12 Kamera,  
Triebeinstellung, Rah-  
mensucher mit Meyer-  
Trioplan, 4,5 in Vario nur 47,50. — dito,  
jedoch Doppelauszug mit dem erst-  
klassigen Steinheil D.A. Unolocul 6,5  
in Vario nur 50, —. Verlang. Sie Liste 5  
kostenfrei. Muster unserer Papiere 0,25.  
Gegründet 1900  
Chausseestraße 89. [B. 25]

**Gas-Apparate**

jeder Art auf Teilzahl, in 10 Monatsraten  
zu den Beding. d. Berliner Städt. Gaswerke

**Richard Luwe**  
Keibelstraße 12 [G.F. 68  
E. 3 Königstadt 5403 E. 2 Kupfergr. 449]

**Trümpers Bierstuben**  
Flensburger Str. 3

Verkehrslokal der Partei, des Reichs-  
banners und der Gewerkschaften.

**Vereinshaus „Vineta“**

Vinctaplatz 7  
Verkehrslokal der SPD. und Gewerk-  
schaften. — Inhaber Max Dahm.

**Für den Herrn**

kauft man gut und preiswert  
Häse, Mützen, Oberhemden,  
Krawatten, sowie alle modernen  
Herrenartikel im Spezialgeschäft  
Paul Menzel [G.F. 203  
Köpenick, Schloßstraße 17.



in allen Butter- und Käsegeschäften  
zu haben.

**Großdestillation**

**Hadkepeter**

Eigene Thür. Wurstfabrikation  
Adolf Schrepel [G.F. 192  
Grünthaler Str. 13 Ecke Belleermannstr.

**Paul Horsch**

Berlin - Gewerkschaftshaus  
Tabakwaren erst. Firmen [R. 63]

**Die organisierte Arbeiterschaft**

verkehrt bei  
**Alfred Krüger**  
Putlitzstr. 10. [G.F. 193]

**Billigste Bezugsquelle für Photoapparate**

Marken-Kameras stets Gelegenheit  
**Photo - Schlesinger**  
Gr. Frankfurter Str. 77 [B. 25]

**C. Laeske g.m.b.H.**

Berlin O, Petersburger Platz 7  
empfehlen täglich:  
Schinken hinterbeine  
Schweinerippen  
Schweineschwanze  
und Knochenfleisch.

**Lindow**

Berlin N 55, Chaussee 11 68. 01. Norden 142-51

**Eisenwaren**

**Butter A. Däweritz**

Oderberger Str. 53, Eckhaus der  
Kastanienallee; Schivelbeiner  
Straße 17, Ecke der Driesener  
Straße; Bornholmer Str. 80,  
B. 19) an der Driesener Straße.

**Gericke & Wolfram**

Eisenwarenhandlung  
Berlin-Weißensee  
Berliner Allee 20 [B. 23]

**Bettfedern-Hdg. Krause**

Gustav Krause [B. 22  
Berlin-Reinickendorf-Ost  
Justusstr. 32, verlängerte Soldiner Str.  
Fernruf: Reinickendorf 281  
Elektr. Bettfedern-Reinigung tägl.  
Freie Abholung und Zusendung.



**Märkischer Fleischkonsum**

Hermann Pohle [G. F. 6  
Pallisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

**Wäsche**

waschen blütenweiß  
Dampfwaschwerke  
Reibedanz & Co.,  
G.m.b.H., Tempelhof  
Südring: 698 — 1055 — 2823

**Farben \* Lacke \* Tapeten**

Reiche Auswahl, billigste Preise  
Meine seit 58 Jahren bestehende Firma  
bürgt Ihnen für allerbeste Qualitäten  
**C. Uhticke, Berlin SO**  
76 Adalbertstraße 76

**RESTAURANT „MÜNZZHOF“**

Münzstr. Ecke Dragonerstr.  
Warme Küche + Gut gepflegte Biere + Ab 12 Uhr mittags Konzert

**Wilhelm Vanselow**

Fahrräder, Nähmaschinen, Sprechmaschinen,  
Musikinstrumente, Spielwaren, Kinderwagen,  
Möbel, Gr. Lager elektrischer Artikel aller Art  
Teilzahlung: Kleine Anzahlung, bequeme Raten  
Reparatur-Werkstätte / Tankstelle  
Berlin - Tegel, Berliner Straße 88  
Tel. Amt Tegel 188

**Fleisch Willy Miething**

Friedrichshagen, Friedrichstr. 97  
billig gut

**Wäsche nach Gewicht**

Dampfwascherei Merkur, Berlin O 112  
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2520 B 111  
Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

**GERMANIA-PRACHTSALE**

CARL RICHTER  
Berlin N 4, Chausseestr. 110 :: Norden 473 u. 6080  
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200  
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen [R. 30]  
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

**Apotheker E. Sichtung & Ernst Rauch G.m.b.H.**

**BIER-GROSSVERTRIEB**  
Fabrik alkoholfreier Getränke  
Bln. N 58, Lychener Straße 181 Bln. SW 68, Neuenburger Straße 28  
Fernruf: D 4, Vincta 1403 Fernruf: A 7, Dönhoff 1276

**Zum Magendoktor**

Inhaber:  
Otto Schäfer  
Bahnhof Wedding  
Treffpunkt aller  
Werkstätigen [R. 99]

**Der Norden kauft nur Kohler-Brote**

Das große Landbrot  
Das gute M.-K.-Vitaminbrot [B. 91  
vom Berliner Bioch. Verein / Tel.: Weißensee 100

**Immortella, Camembert und Brie**

geteilt und ungeteilt  
Edelerzeugnisse der Central Molkerei Reichenbach i. Schl.  
Erhältlich  
in allen einschlägigen Geschäften

Kenner trinken [G. F. 47  
„Danex-Tee“  
Zu haben in allen Konsum-Filialen!

**Wangrin & Butz**

Elektr. Licht-, Kraft- und Klingel-Anlagen  
Konzessioniert für sämtliche elektrische Werke  
E 3 Bln. - Neukölln E 3  
Hobrechtstraße 59 - 60  
Telephon: Neukölln 5157

**Konzert-Café Herbst**

Schönhauser Allee 9a  
Frühstücksdeck 1.- M.  
Spez.: Kaffeegedeck bis 7 Uhr 0,50 M.

**Zahn-Praxis**

Br. Lehmann, Berlin N 20  
Schwedensstraße 18c, an der Badstraße  
Schönendste Behandlung / Teilzahlung / Behandlung  
von Kassenmitgliedern / Sprechst. 9-1, 3-8, Mitw. 3-8

**Pharussäle und Bierhallen**

N 65, Müllerstr. 142 Hansa 645  
Säle für Versammlungen und Vereine bis 1500 Personen fassend  
in den Bierhallen jeden Abend Unterhaltungsmusik  
5 Verbandskegelbahnen vollständig renoviert!

**Friedrichshagener Baugenossenschaft**

E.G. M.B.H.  
Hoch- u. Tiefbau [R. 101  
Fernruf: Friedrichshagen 524 und 1138  
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN • KLUTSTR. 8

**Lanzenberger & Co.**

Berlin-Treptow, Karpfenteichstraße 10-12  
Größte, älteste und leistungsfähigste Fabrik für  
Leitern aller Art, Plättbretter, Aermelbretter usw.

**Georg Müller**

Holzhandlung, Treptow, Kiehlholzstraße 360-67  
Ständig großes Lager in Kiefern-, Stamm-,  
Mittel- und Zapfbrettern, astfreien Selten-Erlen  
Telephon: Moritzplatz 1016 und 1199 [106  
Preislisten fordern!

**Fleisch Willy Hanka**

Brunnenstraße 121-122  
billig gut

**Kalter Kuß** das beste Eis  
in Schokolade  
Achtet auf die aufgedruckten Preise  
Weist Nachahmungen zurück